Nr. 141 — Sonntag, 18. Juni — 1893.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage.
Abonnementspreis für Danzig monatl. 70 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 60 Pf. Durch alle Postanstalten 2,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 2 Mk. 40 Pf.
Sprechstunden der Redaktion 4—6 Uhr Nachm.

XII. Jahrgang.

Danziger Courier.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Altstädtischer Graben 60.
Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 9 bis 1 Uhr und Nachmittags von 4 bis 7 Uhr geöffnet.
Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig ꝛc.
Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co.
Inseratenpr. für 1 spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Die Regierung und die neuen Parteien.

Wie von vornherein zu erwarten war, wird die Zahl der Stichwahlen eine überaus große sein. Neue Parteien, neue Parteinüancen sind in bedeutender Zahl aufgetaucht. Diese Thatsache vor Allem beweist, daß die festen Punkte, um welche sich unser politisches Leben bisher bewegt hat, wankend geworden oder zum Theil verschwunden sind. Der Mittelpunkt jahrzehntelanger politischer Entwicklung, Fürst Bismarck, steht nicht mehr auf seinem Platze; die Anziehung und Abstoßung, die er ausübte, wirkt nicht ferner bestimmend auf die Linien, in denen sich das öffentliche Leben bewegt, und damit sind alle Parteien in stärkerem oder in geringerem Maße aus ihren bisherigen Bahnen geschleudert worden; eine einzige große Partei ausgenommen, die Socialdemokratie. Sie steht nicht freundlich oder feindlich zu einer einzelnen Erscheinung unseres heutigen Staatslebens; sondern sie ist die Feindin dieses Staatslebens und dieser Gesellschaftsordnung überhaupt, und daher ist es für sie ohne ausschlaggebende Bedeutung, ob das Steuer ein Fürst Bismarck oder ein Graf Caprivi in der Hand hält. Einschneidende Veränderungen in unserer politischen Entwicklung, die unmittelbar ihre Wirkungen auf alle jene Parteien ausüben, die mit den heutigen Zuständen aufs Engste sich verknüpft fühlen, werden nur sehr mittelbar und nur sehr langsam auf die Socialdemokratie wirken, weil diese mit den heutigen Institutionen sich ganz und gar nicht verwachsen wähnt. So zeigt denn in dieser Wahlbewegung die Socialdemokratie eine feste Geschlossenheit, welche den meisten anderen Parteien diesmal fehlte; und auch diese Geschlossenheit mußte wesentlich zum Siege der Socialdemokraten beitragen.

Freilich war es vorauszusehen, daß nach dem politischen Verschwinden des Fürsten Bismarck eine Zeit der Zersetzung für die meisten alten Parteien kommen würde; man kann nicht die stärkste Figur aus dem Spiel nehmen, ohne damit eine neue Gruppirung auf dem ganzen Schachbrett erforderlich zu machen. Daß diese neue Gruppirung gerade bei Gelegenheit der Militärvorlage sich zu vollziehen begonnen hat, gab der Wahlbewegung ihre besondere Nüance; aber die Militärvorlage, welche den letzten Anstoß bot, ist doch nicht die einzige Ursache der heutigen Erscheinungen, — der Parteizersplitterung auf allen Seiten.

Es ist durchaus unwahrscheinlich, daß diese Zersplitterung schnell überwunden sein wird; und es ist nicht anzunehmen, daß die Wahlbewegung mehr liefern wird, als einige Fundamente für den politischen Neubau. Fraglich bleibt es, ob Graf Caprivi diese Fundamente zu benutzen verstehen wird.

Er befindet sich an einem Scheidewege und der Entschluß, welchen Pfad er einzuschlagen hat, ist mit schwerer Verantwortung belastet. Hat der jetzige Reichskanzler Verständniß für die gerechten Forderungen der Bevölkerung, für die Festlegung der zweijährigen Dienstzeit und für die Heranziehung der wohlhabenden Klassen zur Deckung der neuen Heereskosten, dann wird er im Stande sein, gerade bei Gelegenheit der Militärvorlage neue Stützpunkte auf der Linken für seine Politik langsamen Abschwenkens aus Bismarck'schen Bahnen zu gewinnen. Damit würde die Basis, auf der sich bisher die Reichspolitik bewegt hat, erweitert. Bequemt er sich nicht zu diesen Concessionen, welche die Gerechtigkeit für die breite, ärmere Masse der Bevölkerung verlangt, so wird er die Zahl der Gegner auf der Linken nur verstärken, und er wird einen Kampf heraufbeschwören, in dem er selbst gewiß zuerst untergehen wird, und der dann unter schwerer Schädigung des Staates zur letzten Entscheidung aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen der Kreuzzeitungspartei und einer schroffen Opposition steht, die zum nicht geringen Theil aus der Socialdemokratie gebildet sein wird.

Welche Wege die Regierung wandeln wird, steht bei ihr. Den Bürgern bietet aber auch die Stichwahl nochmals Gelegenheit, ihr Votum für eine Politik in die Waagschale zu werfen, die bereit ist, das militärisch Nothwendige zu gewähren, aber die ebenso entschlossen ist, von ihrem entschiedenen Liberalismus nichts zu opfern, und zu diesem Liberalismus gehört vor Allem auch Gerechtigkeit gegen die Masse des schwer arbeitenden Volkes. Eine solche Gerechtigkeit ist ein Gebot der politischen Sittlichkeit wie der politischen Klugheit, denn jeder Verstoß in dieser Richtung wäre nur ein neuer erwünschter Düngstoff für das Feld der Socialdemokratie. So mögen denn unsere Freunde nochmals bis zu den Stichwahlen ihre ganze Kraft einsetzen für die Stärkung einer politischen Richtung, die aus den augenblicklichen Verwicklungen einen Ausweg zeigt; auf diesem Wege kann man zu neuen Bürgschaften für die militärische Sicherheit Deutschlands gelangen, auf diesem Wege läßt sich die Wohlthat der zweijährigen Dienstzeit für die Masse des Volkes dauernd erreichen, und dieser Weg, der so deutlich in der Frage der Deckung vorgezeichnet ist, wird nicht abführen von den Zielen eines entschiedenen Liberalismus.

(„Nation.“)

Unsere Aufgabe bei den Stichwahlen.

Die Socialdemokratie hat wie in Berlin so auch im Reiche erhebliche Erfolge zu verzeichnen. Sie hat schon im ersten Wahlgange eine verhältnißmäßig große Zahl von Mandaten errungen und steht in vielen Wahlkreisen zur Stichwahl. In einem großen Theil dieser Kreise sind die Aussichten der Socialdemokratie die besten. Ueberhaupt aber wird die Zahl der Stichwahlen ungewöhnlich groß sein. Bei der Verschiedenartigkeit der Verhältnisse wird es nicht möglich werden, eine einheitliche Wahlparole für die Stichwahlen auszugeben, wenn es auch selbstverständlich ist, daß die Freisinnigen gegen Herrn Stöcker den nationalliberalen Candidaten unterstützen und gegen einen Socialdemokraten oder Conservativen kein Unterschied zwischen freisinniger Volkspartei und freisinniger Vereinigung bestehen darf. Daß alle freisinnigen Wähler, wo sie im ersten Wahlgange, wie in Stettin, zwei Candidaten aufstellten, bei der Stichwahl für den nun der Socialdemokratie oder der Rechten gegenüberstehenden Candidaten der stärkeren Gruppe eintreten, darf als selbstverständlich angenommen werden.

Im allgemeinen kann man erwarten, daß sich die bürgerlichen Parteien der Nothwendigkeit bewußt sein werden, den Parteien gegenüber, die die heutige Staats- und Gesellschaftsordnung — maskirt oder unmaskirt — überhaupt verwerfen, gemeinsame Sache zu machen. In wie weit Ausnahmen von dieser Regel vorkommen werden, bleibt freilich ungewiß. Denn es ist schon in früheren Stichwahlen nicht selten gewesen, daß conservative Wähler erklärten, der Socialdemokrat sei ein kleiners Uebel als der Freisinnige. Auch hat die „Conf. Corr.“ namens der Rechten den Wählern die Anweisung ertheilt, in keinem Falle für einen Freisinnigen zu stimmen, ohne daß dabei ein Unterschied zwischen freisinniger Vereinigung und freisinniger Volkspartei gemacht wurde. Indessen pflegen sich nicht alle Wähler von einer Parteileitung bevormunden zu lassen, sondern das Recht zu beanspruchen, sich ihres eigenen Verstandes zu bedienen.

In Berlin ist die freisinnige Partei an vier Stichwahlen gegen die Socialdemokratie betheiligt. Ihre Aussichten sind gut im ersten Wahlkreise, wo Dr. Langerhans vor Täterow einen Vorsprung von 1201 Stimmen hat und auf die Candidaturen Marggraff und v. Egidy 2807, auf den conservativen Antisemiten Zeidler 2843 Stimmen entfallen sind. Weit schwieriger ist die Lage in den übrigen drei Wahlkreisen. Die Stichwahlen werden zeigen, wie ernst es die Rechte mit dem Kampfe gegen die Socialdemokratie meint. Daß die nationalliberalen Wähler für die freisinnigen Kandidaten eintreten werden, unterliegt keinem Zweifel; bei den Antisemiten aber um Unterstützung zu werben, wird der freisinnigen Partei nicht beikommen. Sie wird ihnen die Verantwortung überlassen dürfen, wenn durch ihre Abstimmung oder Stimmenthaltung die Socialdemokratie Mandate gewinnt.

„Der 15. Juni 1893 ist ein Ruhmestag des deutschen Proletariats, und er wird in den Geschichtsbüchern der Zukunft alle blutigen Siege der Moloch- und Mammonsanbeter weit überstrahlen.“ So triumphirt, wie wir an anderer Stelle mittheilen, der socialdemokratische „Vorwärts“. Der Jubel ist begreiflich; er wird noch steigen, wenn die bürgerlichen Parteien bei den Stichwahlen dazu beitragen, der Socialdemokratie neue Siege zu sichern. „Vorwärts! Nützen wir den Sieg aus! Vollenden wir bei den Stichwahlen die Niederlage der Feinde!“ Diesen Ruf des socialdemokratischen Blattes möge auch das Bürgerthum hören und beherzigen, und es wird dann thun, was noch möglich ist, die Scharte vom 15. Juni auszuwetzen.

Politische Tagesschau.

Danzig, 17. Juni.

Die Reichstagswahlen. Auch heute läßt sich das Wahlresultat noch nicht übersehen und namentlich noch nicht feststellen, ob sich in dem neuen Reichstage eine Majorität für oder gegen die Militärvorlage finden wird. Bis heute Mittag 12 Uhr waren 342 Resultate officiell bekannt. Es fehlen demnach noch die Resultate aus 55 Bezirken. Davon sind gewählt: Conservative 42, Bund der Landwirthe 1, Reichspartei 7, Nationalliberale 18, Centrum 63, Socialdemokraten 21, freisinnige Vereinigung 3, freisinnige Volkspartei 0 (dieselbe hat bisher 23 Mandate definitiv verloren), Polen 13, Antisemiten 2, Welfen 0, Dänen 1, Elsässer 5, süddeutsche Volkspartei 4, Wilde 1. Es haben 159 Stichwahlen stattzufinden. Daran sind betheiligt: 46 Conservative, 8 vom Bund der Landwirthe, 5 Freiconservative, 71 Nationalliberale, 27 Centrum, 76 Socialdemokraten, 10 freisinnige Vereinigung, 35 freisinnige Volkspartei, 7 Polen, 16 Antisemiten, 7 Welfen, 1 Elsässer, 9 süddeutsche Volkspartei.

Es ist deshalb von der allergrößten Wichtigkeit, die Auslassungen zu registriren, welche von den einzelnen Parteien über das Verhalten ihrer Angehörigen bei den Stichwahlen veröffentlicht worden sind. Recht zwiespältig lauten die Nachrichten aus dem Lager der **freisinnigen Volkspartei.** Die „Berliner Volkszeitung“, deren Chefredacteur Vollrath selbst endgültig durchgefallen ist, verlangt, daß die freisinnige Volkspartei überall für jeden Gegner der Militärvorlage, also auch für die socialdemokratischen Stich-Candidaturen, eintreten soll, indem sie schreibt:

„Es ist uns ja oft genug von den Officiösen und ihren nationalliberalen Gesinnungs-Genossen gesagt worden, der Kampf um die Militärvorlage sei das Entscheidende bei der Wahl. Nun gut! Nehmen wir Belehrung an! Helfen wir in der Stichwahl Alles niederstimmen, was sich dem Antrag Huene mit oder ohne Bedingung unterwerfen will, ob sich die betreffenden militärfrommen Herren conservativ oder antisemitisch oder nationalliberal nennen, oder ob sie die Geschäfte des Militarismus unter der Firma „freisinnige Vereinigung“ besorgen wollen! Es wäre kein Unglück, wenn dabei die Herren Rickert in Danzig, Brömel in Stettin, Hinze in Oldenburg vor den Candidaten der Socialdemokratie die Segel streichen müßten. Dem socialdemokratischen Zukunftsstaat kommen wir dadurch nicht näher, aber die Absage an den Militarismus seitens des wirklich freisinnigen Bürgerthums wird dadurch um so deutlicher!“

Wie diese Aufforderung überall durchgeführt werden soll, und wer z. B. in Danzig Herrn Rickert niederstimmen soll, wird allerdings von dem klugen Blatt nicht verrathen. Die Auffassung der „Volkszeitung“ wird wohl nicht von allen Anhängern derselben getheilt werden. Dies geht aus mancherlei Umständen hervor. So schreibt z. B. die „Freisinnige Zeitung“, deren Begründer Eugen Richter selbst in der Stichwahl sich befindet, und nur mit Hilfe der Nationalliberalen in den Reichstag gelangen kann, Folgendes:

„Für das Verhalten bei den Stichwahlen werden seitens der freisinnigen Volkspartei allgemeine Regeln und Grundsätze diesmal ebenso wenig aufgestellt werden, wie dies früher seitens der freisinnigen Partei und der Fortschrittspartei geschehen ist. Es wird für jeden einzelnen Fall nach den besonderen Umständen zu entscheiden sein im Einvernehmen der lokalen Parteileitung mit der Centralleitung.“

Das klingt allerdings schon bedeutend zahmer, als die von uns gestern bereits mitgetheilte Auslassung vor den Wahlen.

Die **Nationalliberalen** befürworten eine Verständigung sämmtlicher Parteien gegen die Socialdemokratie. Sie machen jedoch den anderen Parteien gegenüber ihr Verfahren von der Haltung der übrigen Parteien gegen ihre Candidaten abhängig.

Die Correspondenz für Blätter der **Centrumspartei** hebt hervor, daß für das Verhalten der Centrumspartei bei Stichwahlen der erste und ausschlaggebende Gesichtspunkt bleiben müsse: keine Kartellmehrheit!

„Denn die Kartellmehrheit würde viel mehr verderben, als die andere Mehrheit gut machen könnte. Sobald es eine Kartellmehrheit giebt, werden die Mittelparteiler die Zügel ergreifen uud eine ausgesprochene freiheits-, volks- und centrumsfeindliche Politik betreiben. Dann würde von einem Zusammenwirken des Centrums mit der umgarnten und verhetzten Rechten doch keine Rede mehr sein können.“

Uebrigens haben in München sich die Führer des Centrums dafür ausgesprochen, daß das Centrum im ersten Wahlgange für den mit einem Socialdemokraten in der Stichwahl stehenden Candidaten der freisinnigen Vereinigung, Burkhardt, eintritt.

Das officielle Organ der **conservativen Partei**, die „Conserv. Corresp.“, schreibt über die Stichwahlfrage:

Die Vorbereitungen für die Stichwahlen werden diesmal mit besonderer Eile und Umsicht getroffen werden müssen, da kaum eine Woche dafür zur Verfügung steht. Wo ein conservativen Candidat bei den Stichwahlen nicht in Betracht kommt, werden unsere Gesinnungsgenossen — dazu bedarf es wohl keiner besonderen Aufmunterung — geschlossen für denjenigen Mandatbewerber eintreten, der für die Militärvorlage ist. Handelt es sich dagegen um den Wettbewerb zweier Militärgegner, so wird es mitunter für die conservativen Wähler nicht leicht sein, sich zu Gunsten eines derselben zu entscheiden. Erleichtert würde die Stellungnahme unserer Gesinnungsgenossen ungemein, wenn die Parteileitungen übereinstimmend die officielle unwiderrufliche Parole ausgeben wollten: Gegen die Socialdemokratie!

In **Stettin** haben auch bereits die Conservativen und die Antisemiten beschlossen, bei der bevorstehenden Stichwahl für Brömel einzutreten.

Der Vorstand der **socialdemokratischen Partei** endlich veröffentlicht in ihrem Centralorgan, dem „Vorwärts“, folgende Verhaltungsmaßregel:

„Unmittelbar vor der Auflösung des Reichstages hat die socialistische Fraction nebst Parteivorstand einstimmig beschlossen und den Genossen empfohlen, bei den Stichwahlen zwischen gegnerischen Candidaten denjenigen zu unterstützen, welcher sich verpflichtet, rückhaltlos entgegenzutreten jeder Vermehrung des Heeres über den gegenwärtigen Präsenzstand, einer Vermehrung der Steuerlast und einer Beschränkung der Volksrechte, namentlich aber den Angriffen auf das allgemeine Wahlrecht.“

Diese Haltung der Socialdemokratie ist so selbstverständlich, daß etwas anderes nicht erwartet werden konnte.

* * *

Der Triumph des „Vorwärts“. Der socialdemokratische „Moniteur“ macht zu den Wahlen u. a. folgende Bemerkungen:

„Berlin ist die Hauptstadt des internationalen Socialismus geworden — und der Socialismus ist die Civilisation. . . . . Die Nachrichten, die uns aus dem übrigen Deutschland vorliegen, stellen die Thatsache fest, daß die Partei überall beträchtlich zugenommen hat. Daß sich zwischen 1890 und 1893 die Zahl unserer Stimmen nicht verdoppeln würde, wie es zwischen 1887 und 1890 geschehen ist, das war für jeden besonnen Urtheilenden von vorn herein klar — in der Wahlstatistik gilt, wie in der Bevölkerungsstatistik, das Gesetz, daß mit dem Steigen der Zahl die Vermehrung eine langsamere wird. Wir hatten für diesmal auf zwei Millionen Wähler gerechnet — eine halbe Million mehr als 1890. Trügen nicht alle Schlußfolgerungen aus den uns vorliegenden Zahlen, so ist diese Zahl und sind unsere Erwartungen noch übertroffen worden.

Der 15. Juni 1893 ist ein Ruhmestag des deutschen Proletariats, und er wird in den Geschichtsbüchern der Zukunft alle blutigen Siege der Moloch- und Mammonsanbeter weit überstrahlen.

Dank den deutschen Wählern! Die deutsche Socialdemokratie hat ihre Schuldigkeit gethan. Sie hat — allein gegen alle anderen Parteien — allen die Stirne geboten, und alle zurückgedrängt und zurückgeworfen. . . . . Vorwärts! Nützen wir den Sieg aus! Vollenden wir bei den Stichwahlen die Niederlage der Feinde! Vorwärts! Immer vorwärts! Kein Sieg genügt uns, so lange die Bastille des Kapitalismus steht! Hoch die internationale, völkerbefreiend Socialdemokratie!“

Das muß man ja leider auch sagen: die socialdemokratische Partei ist die einzige, die nach den bisher bekannt gewordenen Resultaten zu triumphiren Ursache hat. An den bürgerlichen Parteien ist es daher um so mehr, durch Zusammenstehen gegen den gemeinsamen Feind am Tage der Stichwahl dafür zu sorgen, daß die von dem „Vorwärts“ erhoffte Vollendung des socialdemokratischen Wahlsieges möglichst verhindert werde!

* * *

Die Bekanntmachung der Wahlresultate in Frankfurt a. M. Der äußere Verlauf des Wahltages behielt auch nach Bekanntwerden der Abstimmungsergebnisse den ruhigen Character bei, den er während der eigentlichen Wahlstunden hatte. Am Abend wurden die Resultate natürlich überall eifrig erörtert. Auch in das Straßenleben kam regere Bewegung als tagsüber. Der Mittelpunkt der öffentlichen Antheilnahme bildete sich von Eintritt der Dunkelheit bis Mitternacht in der Schillerstraße vor dem Gebäude der **„Frankfurter Zeitung“**, die das hiesige Ergebniß und eine große Reihe auswärtiger Resultate, wie ihn der Draht meldete, namentlich aus den Großstädten, mittelst **electrischer Projection** an der Wand des gegenübergelegenen Hauses bekanntgab. Diese Methode, zum ersten Mal angewendet, bewährte sich vortrefflich. Eine vieltausendköpfige Menge füllte die Schillerstraße vom Cafe Bauer bis zum Redactions-Gebäude; die Pferdebahnen und Droschken konnten nur im Schritt passiren. Jedesmal wenn ein neues Wahlresultat klar und scharf auf der electrisch beleuchteten, zehn Geviertmeter großen Wandfläche erschien, wurden brausende Kundgebungen laut, namentlich bei der Verkündigung socialdemokratischer Wahlerfolge. Die projicirten Namen waren auf die ganze Länge der Schillerstraße deutlich lesbar. Die zugeströmte Menge hielt drei Stunden hindurch in angeregtester Stimmung aus, ihre Zahl war mindestens auf 5—6000 zu schätzen.

* * *

Die Freisprechung der Panamaschufte. Die possenhafte Krönung des Panamascandals bildet die Freisprechung der vom Apellhof verurtheilten Panamaverwalter durch den Cassationshof. Nicht etwa, daß dieses Erkenntniß einen Rechtsbruch zu Gunsten der Schwindlergesellschaft Lesseps und Genossen darstellte — im Gegentheil, gerade dieses Erkenntniß hat das absichtsvoll verrenkte Recht wieder eingerichtet. Aber daß die Verrenkung bewirkt und ihre Beseitigung nothwendig wurde, das ist ein Scandal auf dem Felde der Rechtspflege, der in seiner Art ebenso schlimm ist wie die ganze Panamageschichte. Es ist begreiflich, daß wenigstens ein Theil der Pariser Presse für den ganzen Vorgang Worte des bittersten Tadels findet und die Regierung beschuldigt, mit dem öffentlichen Gerechtigkeitsgefühl ein leichtfertiges Spiel getrieben zu haben. Weitere Folgen wird die Sache wohl nicht nach sich ziehen. Der Entrüstungsausbruch der Pariser Presse ist die letzte Salve, die über dem Grabe des Panama-Unternehmens und der anderthalb Milliarden, die es verschlungen, abgefeuert wird. In ein paar Monaten wird auch dieser Grabhügel vergessen sein, und nur noch die werden seiner und seiner Geschichte gedenken, deren mühselige Ersparnisse darin liegen.

Die Blätter beschäftigen sich mit dem freisprechenden Urtheil des obersten Gerichtshofes in der Panamasache und nehmen es meist zum Anlaß heftiger Angriffe auf die Minister, die im vergangenen Jahre die Verfolgung beschlossen. „Wie konnte man,“ ruft Figaro“, „die Verfolgung einleiten? Wie eine so klare Thatsache übersehen, wie es die Verjährung ist? Die Schuld Ricards, Carnots, der nach einem viel geglaubten Gerücht die Verfolgung stark unterstützt hat, der übrigen Minister, die Ricard gewähren ließen, wird immer schreiender. Man hat auf die gemeinsten Gefühle der Menge gerechnet, dem Volkslöwen einen Knochen hingeworfen. Was wird der Löwe jetzt sagen, da ihm der Knochen genommen wird?“ „Gaulois“ fällt noch giftiger gegen Carnot aus, der an allem schuld sein soll. „Evénem.“ ist wüthend über den Schwachkopf (so!), der die Strafsache einleitete, obschon er wissen mußte, daß sie zu nichts führen werde, und den Feinden der Republik eine mächtige Waffe gegen diese lieferte. Aehnlich äußern sich „Justice“ und „Voltaire,“ die zugleich die ersten Richter hart mitnehmen. Die „Dèbats“ hoffen, daß man von nun an wenigstens nichts mehr von Panama hören werde. Ein Soublatt wagt heute bereits wieder, Eiffel den Stolz und Ruhm Frankreichs zu nennen. — Obschon Cottu als Flüchtling in das freisprechende Urtheil nicht einbezogen ist, muß es doch auch auf ihn ausgedehnt werden, da nach stehender Rechtsgepflogenheit hier zwei einander widersprechende und sich gegenseitig ausschließende Urtheile nicht gleichzeitig rechtskräftig bleiben können.

* * *

Eröffnung der serbischen Skupschtina. Die serbische Skupschtina wurde gestern Mittag im Theatergebäude eröffnet. Die hierbei verlesene Thronrede hebt hervor, daß der König am 1. April eine gebieterische Pflicht erfüllt habe, da es die Aufgabe der Obrenovics sei, die Verfassung, sowie die verfassungsmäßigen Rechte der Bürger

Serbiens gegen jeden Eingriff zu schützen. Der König habe es nicht dulden können, daß die während seiner Minderjährigkeit in seinem Namen handelnde Regierung die Grundlagen des constitutionellen Lebens untergrabe. Nach der Eröffnung der verfassungswidrigen Skupschtina am 31. März durch die unvollständige Regentschaft habe es keine Verfassung mehr gegeben. Er, der König, habe sich beeilt, am nächsten Tage diesem Regime ein rasches Ende zu bereiten. Das Volk habe diesen Act mit enthusiastischer Zustimmung begrüßt. Er könne mit Befriedigung verzeichnen, daß auch das Ausland denselben richtig beurtheilte. Die Thronrede gedenkt ferner der freundschaftlichen und schmeichelhaften Aufnahme der Notificationen des Regierungsantritts seitens der fremden Souveräne und Staatsoberhäupter, sowie der hierbei zu Tage getretenen kostbaren Sympathiebeweise für König und Land. Der König werde stets darauf bedacht sein, daß Serbien sich dieser hohen Sympathie würdig erweise. Das Element der Ordnung und des Fortschritts in Osteuropa werde sich die bereits erworbenen Freundschaften erhalten und neue erwerben. Die letzten Wahlen zur Skupschtina seien ohne jede Beeinflussung vor sich gegangen und deshalb sei die gegenwärtige Kammer der treue Ausdruck des Volkswillens. Die Skupschtina sei zu der außerordentlichen Session einberufen behufs der Eidesleistung und der Abstimmung über das Budget, beides constitutionelle Acte, welche keinerlei Aufschub duldeten. Ferner sei die Skupschtina einberufen wegen der Handelsverträge mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland, welche der besonderen Aufmerksamkeit der Skupschtina empfohlen werden, weil sie von großer wirthschaftlicher und finanzieller Wichtigkeit seien.

Hierauf leistete der König den Verfassungseid. Dem Könige wurden sowohl beim Erscheinen in der Skupschtina als auch beim Verlassen derselben stürmische Ovationen dargebracht.

* * *

Ueber den Fortgang der Wißmannexpedition am Chinde berichtet Herr v. Eltz aus Mpimbi unterm 15. April d. Js.:

Der Transport des Dampfers „Hermann v. Wißmann" über das Schirehochland ist beendet. Wenn der Transport unerwartet mehr gekostet hat, als vorher berechnet wurde, so sind die Umstände ins Auge zu fassen, daß das Zusammentreffen mit dem Transport der drei englischen Kriegsschiffe und ferner der Transport von acht Häusern der hiesigen Administration die Träger vertheuerte, daß ein solcher Trägermangel eintrat, daß für Herbeischaffung derselben viel gezahlt werden mußte; die Vertheuerung trat ferner schon aus dem Grunde ein, daß die Marine durchaus zuerst am Platze sein wollte und daher auf Preise überhaupt nicht sah. Eine überaus große Trägerersparniß wurde dadurch erzielt, daß ich die vierzehn Karren der Expedition fortwährend arbeiten ließ; diese Karren nahmen 60 bis 70 Lasten und wurden durch 15 bis 16 Mann gezogen. Diese Arbeit habe ich aber nur mit Hilfe der mir durch Herrn Major v. Wißmann zugesandten starken Atongaarbeiter machen können. Der hiesige Träger ist schwach, noch schlechter sind die hier üblichen Angoniträger, ein Durchschnittsgewicht pro Kopf muß auf 37 bis 40 englische Pfund gerechnet werden. Der Bau des Dampfers geht mit schnellen Schritten vorwärts und es wird vielleicht möglich sein, das Schiff bereits Anfang Juni vom Stapel laufen zu lassen. Ein Leichter ist um die Fälle transportirt und wird zur Zeit montirt, in acht Tagen [se]nde ich Dr. Roewer und einen Theil der Mannschaft [a]n das Südende des Nyassa, um in Fort Magwira [ei]ne Station anzulegen, wo der Dampfer vollends [m]ontirt werden soll.

Deutsches Reich.

Berlin, 17. Juni.

Die conservative „Kreuzzeitung" wird in Anknüpfung an die Zurechtweisung, die dem conservativen Blatte soeben vom „Reichsanzeiger" in Sachen des russischen Handelsvertrages zu Theil geworden ist, von der **„Nationalzeitung"** in folgender Weise charakterisirt: „Die „Kreuz-Ztg." ist eben, wie wir in der letzten Zeit wiederholt haben feststellen müssen, jetzt eines der gemeingefährlichsten deutschen Blätter. Der „Vorwärts" verhetzt Volkskreise, von denen ohnehin keine Unterstützung der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung zu erwarten ist; die „Kreuzztg." aber untergräbt diese in Volkskreisen, welche bisher als Stützen dieser Ordnung gelten durften."

Arbeitsaufwand bei der Invaliditäts- und Altersversicherung. Welchen Arbeitsaufwand die Durchführung der Invaliditäts- und Altersversicherung für die preußische Staatseisenbahnverwaltung nothwendig macht, ergiebt sich aus einer Notiz in dem Commissionsbericht des Abgeordnetenhauses über das Etatsjahr 1891/92. Darnach ist in diesem Jahr ein Mehrbedarf an Gehilfen im mittleren Dienst von rund 360 Arbeitskräften hervorgetreten, zum großen Theil in Folge der Mehrarbeiten, welche die Durchführung der Invaliditäts- und Altersversicherung nothwendig macht. „Es haben aus diesem Grunde namentlich die Schreibgehilfen bei den Bahnmeistern, Werkmeistern und auf den Stationen mit zahlreicherem Arbeitspersonal verstärkt werden müssen. Bei der Etatsveranschlagung sei auf diesen Zugang, der eine Ueberschreitung von etwa 360000 Mark verursachte, bei dem Mangel an jeglicher Erfahrung nicht Rücksicht genommen."

Soldatenmißhandlungen. Der Unteroffizier Haag in Erlangen ist, weil er in 13 Fällen Untergebene geohrfeigt, ihnen Faustschläge und Kolbenstöße versetzt hat, zu vier Monaten Gefängniß und Degradation verurtheilt.

Kosten für Ausschmückung der Bahnhöfe. Nach einer Mittheilung in dem Commissionsbericht des Abgeordnetenhauses über die Eisenbahnverwaltung pro 1891/92 haben die Kosten für Ausschmückung der Bahnhöfe, namentlich in den Bezirken Köln rechtsrheinisch und Erfurt in Folge der Anwesenheit des Kaisers und der Kaiserin 25800 Mk. mehr erfordert, als bei dem Titel Insgemein für solche und andere Zwecke veranschlagt war, so daß die Ausgaben für unvorhergesehene Bedürfnisse den Etatsanschlag um 59400 Mk. überstiegen.

Halle a. d. S., 15. Juni. Die **Verhaftung** des socialdemokratischen Reichstagscandidaten **Kunert** erfolgte auf Weisung der Staatsanwaltschaft Breslau auf Grund eines Beschlusses des Landgerichts Breslau, das die sofortige Verhaftung und Ueberführung nach Breslau wegen schweren Diebstahls anordnet. Kunert wurde auf dem Wege zum Versammlungslokal verhaftet. Das hiesige Parteiblatt meint, es handle sich wahrscheinlich um die besprochenen Erkenntnisse des Militärgerichts.

Großbritannien.

London, 17. Juni. Im **Unterhaus** hat der Deputirte Cremer einen später von Gladstone modificirten **Antrag eingebracht**, das Haus habe mit Genugthuung erfahren, daß der **amerikanische Congreß** den Präsidenten ermächtigt habe, von Zeit zu Zeit andere Regierungen aufzufordern, ihre Differenzen einem **Schiedsspruch** zu unterbreiten. **Er** hoffe dabei auf **bereitwillige Mitwirkung** der englischen Regierung. England habe versucht, die Errichtung eines Centralraths der Großmächte herbeizuführen, in welchem sich die rivalisirenden Selbstinteressen verschiedener Mächte neutralisiren dürften. England solle sein Möglichstes thun. Durch Empfehlung solcher Schiedsgerichte den wahren Weg zum Frieden zu fördern, sei eine gerechte, mäßige und rationelle Veranschlagung englischer Ansprüche.

Amerika.

Chicago, 15. Juni. Der **„Deutsche Tag"** in der Ausstellung zu Chicago wurde gestern in glänzender Weise gefeiert. Etwa 200000 Personen wohnten der Feier bei, 25000 Personen nahmen an der Parade der Musikvereine, der Turnvereine, der Miliz und der Sängervereine Theil. Vor der Parade fanden auf vierzig prachtvoll decorirten Paradebooten Uebungen aller Art statt; die Boote hatten vor dem deutsche Gebäude Aufstellung genommen, bei welchem eine Estrade errichtet war, welche von den Bannern aller Gesellschaften, die an den Feierlichkeiten theilnahmen, umgeben war. Die Glocken in dem Thurm des deutschen Gebäudes spielten deutsche Melodien, die Musikcorps intonirten die Jubel-Ouverture von C. M. v. Weber, der deutsch-amerikanische Gesangchor der Ausstellung und die vereinigten Gesangchöre von Chicago sangen „Deutschland, Deutschland über Alles". Harry Rubens, von dem Vorsitzenden des Festcomitees eingeführt, begrüßte im Namen der Deutsch-Amerikaner in Chicago die Vertreter Deutschlands; der Chor intonirte „Die Wacht am Rhein". Der deutsche Botschafter von Holleben erwiderte auf die Ansprache Rubens', Karl Schurz hielt eine Festrede.

Die Bilanz eines Riesenstreiks.

Wir sind dem Huller Streik in seinen verschiedenen Phasen bis zu seinem Schlusse ziemlich genau gefolgt. Der Leser möge nicht ungeduldig werden, wenn wir auf denselben noch einmal zurückkommen. Derselbe enthält Belehrungen, die wir unseren Arbeitern nicht vorenthalten dürfen. Die Quintessenz dieser Belehrungen lautet: „Mißtrauet den Führern." Diese Lehre, aus England kommend, auf welches unsere Arbeiter für die Gestaltung der eigenen Verhältnisse als mustergiltig blicken, kann nicht ohne Eindruck bleiben.

Nachdem der Streik in Hull beendet war, hieß es, die financielle Bilanz ziehen. Es war nicht mehr als recht und billig, daß die Arbeiter eine genaue Rechnungslegung über die im Schweiße des Angesichts verdienten Beiträge erhielten. Die Abrechnung gestaltete sich als eine sehr oberflächliche. Man erkannte nur aus derselben, daß die Führer eine sehr starke Entschädigung erhalten hatten. Die Unzufriedenheit über diese erst verzögerte und dann ganz unzulängliche Rechnungslegung war in der Seemanns- und Feuermanns-Union eine sehr große. Der Secretär der „Poplar branch", Herr Mercior, ein Mitglied des Londoner Gemeinderaths, kritisirte dieselbe auf das lebhafteste und wurde in Folge dessen von Herrn Wilson, dem Führer des Streiks, in ganz unerhörter Weise angegriffen. Als darauf der Zweigverein sich solidarisch mit seinem Secretär erklärte, erfolgte ein zweiter heftiger Brief Wilsons, welcher den Austritt von 160—200 Mitgliedern der „Poplar branch" zur Folge hatte. Dieselben beschlossen eine neue Vereinigung mit folgender Aufgabe zu gründen: Es sollten die den Interessen der Mitglieder feindlichen Einflüsse lahmgelegt, Reformen eingeführt, Mißbräuche abgeschafft und die Mitglieder in den Stand gesetzt werden, ihre Stellung angenehm für sich selbst und vortheilhaft für die Arbeitgeber auszufüllen. Vor Allem soll aber in den letzteren die Ueberzeugung erweckt werden, daß die „Union" sich nicht gebildet hat, um sich in Gegensatz zu den Arbeitgebern zu setzen. Man glaubt in London und in den Provinzen, daß die neue Bewegung eine große Anzahl Leute gewinnen wird, die der Streiks überdrüssig sind, in welche sie bei jeder Gelegenheit durch die Herren Wilson und Genossen zu ihrem großen Nachtheile und unter Auferlegung großer Entbehrungen geworfen werden.

A la bonheur. Es wäre zu wünschen, daß alle Streiks solche heilsamen Folgen mit sich brächten. Zweierlei haben die Arbeiter erkannt, daß ihre Führer zur Befriedigung ihres Ehrgeizes und um persönlich Geld zu machen, sie den Misèren des Streiks aussetzten, und zweitens, daß das principielle Vorgehen gegen die Arbeitgeber eine Dummheit ist. Wie leicht würden sich Arbeiterdifferenzen erledigen, wenn diese principielle Gegensätzlichkeit zwischen Arbeitern und Arbeitgebern einmal aufhörte. Zu welchen Opfern selbst wären die Letzteren bereit, wenn sie, statt ständiger Feindseligkeit, das Ziel des Programms der neugebildeten „Union" erkennen könnten: „to enable the members to fill their positions with comfort to themselves and advantage to their employers", d. h. die Arbeiter zu befähigen, ihre Stellungen zu ihrer eigenen Annehmlichkeit und zum Vortheil ihrer Arbeitgeber auszufüllen. Was sehen wir statt dessen? Ein leichtfertiges Kompromittiren der Interessen der Arbeitgeber durch Auferlegung von Bedingungen, die mit einer nutzenbringenden Arbeit unvereinbar sind, eine hämische Schadenfreude über die durch die Streiks den Arbeitgebern geschaffenen Verlegenheiten, eine wirthschaftliche Kurzsichtigkeit, in der, nur um den individuellen Leidenschaften zu fröhnen, ganz außer Acht gelassen ist, daß so die nationale Industrie verkümmert wird. Nicht die große Masse der Arbeiter ist es, die im Grunde brave, anständige, redlich denkende Leute sind, die mit ihrem schlichten, aber gerechten Urtheil wohl erkennen würden, wohl ihre Interessen liegen, wenn sie mit eigenen Augen sähen, sondern die sogenannten Führer drr Arbeiter, meist arbeitsscheue, wie die Drohnen von dem Schweiße der Arbeiter lebende Individuen sind es, die den Kampf mit dem Arbeitgeber wollen. Ohne diesen Kampf verlieren sie ihre Existenz und müßten dann auch arbeiten.

Zu welcher Tiefe übrigens der Arbeiter unter dem Einflusse der subversiven Theorie der Führer auch schließlich herabsinken kann, dafür finden wir in folgendem Factum ein schreckenerregendes Beispiel. Vor einigen Tagen ging durch die Presse die Nachricht, daß das Kriegsschiff „Hood", welches circa eine Million Pfund kostet, eine Woche nachdem es für seetüchtig erklärt worden war, glücklicherweise aber ehe es in See ging, ein Leck zeigte. Das Schiff wurde in Chatham gedockt, und es wurde festgestellt, daß die Verbindung zweier Kielplatten sich geöffnet hatte, da die Kammern nicht hinreichend angetrieben waren. Diese Pfuscharbeit war keine zufällige, sondern eine absichtliche, denn die Löcher an der anderen Seite waren mit Eisen ausgefüllt, so daß es aussah, als ob diese die Köpfe der Klammern wären. Es ist das ein Scandal für den ehrlichen Namen der britischen Arbeiter. Um dies zu vollbringen, müssen mehrere Arbeiter sich dazu verabredet haben, das Leben von Hunderten ihrer Mitgeschöpfe, Arbeiter wie sie, der Gefahr, vielleicht dem Tode auszusetzen. „Wenn die Chatham-Docks viele solcher Arbeiter haben, so wäre es gut, diese Docks je eher, je lieber zu schließen," sagt der Chronicle, ein arbeiterfreundliches Blatt, dem das B. T. diese Mittheilung entnimmt. So weit wären wir also mit unserer Arbeiterbewegung gekommen! — —

Gerichtszeitung.

Strafkammer. Mit sehr viel Ungeschick hat der mehrfach vorbestrafte Schlosser **Max Lange** von hier sein „Handwerk" betrieben. Er hatte sich heute vor der Strafkammer wegen einer ganzen Anzahl von **Diebstählen** zu verantworten; und fast bei jedem dieser Diebstähle war es ihm gelungen — sich abfassen zu lassen. Am 30. Januar hatte er aus einem Hausflur einen hinter der Thür stehenden Kinderschlitten gestohlen und wurde bei dem Versuch, denselben zu verkaufen, abgefaßt. Ebenso stahl er zwei Sommerüberzieher und verkaufte den einen, während er den anderen versetzte. Am 7. Mai d. J. entwendete er aus einem Restaurationslocal ein wollenes Hemde, bei dessen Verkauf er gleichfalls ertappt wurde, und ebenso war es ihm ergangen, als er am 21. Februar d. J. in Gemeinschaft mit dem Schlosser Wenk dem Korbmacher Neumann drei Tragkörbe zu entwenden versuchte. Da der Angeklagte, wie vorstehende Fälle beweisen, bei jedem auf frischer That ertappt worden war, so blieb ihm weiter nichts übrig, als sämmtliche Diebstähle zuzugestehen. Das Urtheil lautete auf **zwei Jahre Zuchthaus.**

Sehr eifersüchtig auf seine Geliebte, die unverehelichte Helene Labetzki scheint der Arbeiter **Carl Kehler** von hier gewesen zu sein, denn er versetzte ihr in einem unbegründeten Anfalle von Eifersucht einen Messerhieb in das linke Armgelenk, sobaß der Arm jetzt noch steif ist. Diese Liebkosung brachte dem Kehler eine Anklage wegen **gefährlicher Körperverletzung** ein, in welcher er sich heute vor dem Gerichtshofe zu verantworten hatte. Hoffentlich wird er in den **zwei Jahren Gefängniß**, welche ihm der Gerichtshof zuerkannt, Zeit und Gelegenheit in reichem Maße haben, sich von dem Laster der Eifersucht zu heilen.

Wegen eines bei Herrn Kaufmann J. auf Langgarten verübten **Einbruches** hatte sich der Arbeiter **Hartmann** und der Schlosser **Stuplich** zu verantworten. Sie wurden vom Gerichtshofe des ihnen zur Last gelegten Vergehens für überführt erachtet und **Hartmann zu drei Jahren Zuchthaus** und **Stuplich zu 2 Jahren Zuchthaus** verurtheilt.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 17. Juni.

Witterung für Montag, 19. Juni:
Heiter, mäßig warm; starker Wind.

Für Dienstag, 20. Juni:
Heiter, windig.

* * *

* **Das Ergebniß der Wahlen in der Provinz.** Nach den bisherigen Nachrichten sind aus dem Wahlkreise **Danzig Land** abgegeben worden für Meyer-Rottmannsdorf (cons.) 4923, Mey (Centr.) 1558, Dau (freis.) 1530, Kulerski (Pole) 1200, Jochem (Soc.) 1379 Stimmen. Es fehlen nur noch wenige Bezirke, die an dem Endresultat wenig ändern dürften. Es findet demnach Stichwahl zwischen Meyer und dem bisherigen Vertreter Mey statt.

Im Wahlkreise **Elbing-Marienburg** ist v. Puttkamer (cons.) mit 711 Stimmen absoluter Mehrheit gewählt. Er erhielt 10339 St., Jochem (Soc.) 3766, Schultze (freis. Volksp.) 1670, Wagner (nat.-lib.) 817, Spahn (Centr.) 2570 Stimmen.

Im Wahlkreise **Stuhm-Marienwerder** haben erhalten: v. Buddenbrock (cons.) 6825, v. Donimirski (Pole) 6410, Virchow (freis.) 145, Plehn (natl.) 205, Spahn (Centr.) 187, Jochem (Soc.) 221, Hobrecht 14, sonst zersplittert 29. Es findet also Stichwahl zwischen Buddenbrock und Donimirski statt.

Im Wahlkreise **Graudenz-Strasburg** haben in 120 Wahlbezirken erhalten Plehn (nat.-lib.) 3445, v. Kries (cons.) 5214, v. Rozycki (Pole) 8174, Jochem 405 Stimmen. Es fehlen dem Polen etwas über 150 Stimmen an der absoluten Mehrheit.

In **Kulm-Thorn** erhielt Krahmer (cons.) 7432, Rudies (freis.) 1531, Graßmann (nat.-lib.) 860, Glaski (Pole) 10975 und Mikuszinski (Soc.), 1136 Stimmen. Es findet also Stichwahl zwischen Glaski und Krahmer statt.

Im Wahlkreise **Schwetz** ist voraussichtlich Herr Holtz-Parlin (freicons.) mit geringer Mehrheit gegen den polnischen Candidaten wiedergewählt.

In **Rosenberg-Löbau** haben in 93 Bezirken v. Oldenburg (cons.) 5146, v. Reibnitz (freis.) 1321, Dr. Rzepnikowski (Pole) 4734, Jochem (Soc.) 181 Stimmen erhalten und 52 Stimmen zersplittert.

In **Konitz-Tuchel** haben in 45 Bezirken Aly (cons.) 1544, Dr. Lieber (Centr.) 4, v. Wolszlegier (Pole) 3205, Gehrt (Centr.) 494 und Riesop (Soc.) 132 Stimmen erhalten. Die Wahl von Wolszlegier ist gesichert.

Im Wahlkreise **Schlochau-Flatow** haben nach den bisher eingelaufenen Berichten erhalten: Graf Kanitz (cons.) 7174, v. Pradzynski (Pole) 2292, Hasse (Centrum) 1696 Stimmen.

In den Wahlkreisen **Carthaus-Neustadt-Putzig** und **Dirschau-Berent-Pr. Stargard** erscheint der Sieg des polnischen Candidaten auch diesmal gesichert, wenn auch hier das zahlenmäßige Gesammtresultat noch nicht vorliegt.

Das **Gesammtergebniß in der Provinz Ostpreußen** ist: 12 Conservative, 1 Centrum, drei Stichwahlen (Königsberg-Stadt, Memel-Heydekrug und Tilsit-Niederung). In einem Wahlkreise (Allenstein-Rössel) ist das definitive Resultat noch nicht völlig festgestellt; wahrscheinlich ist **Rakowski** (Ctr.) gewählt.

* * *

* **Die Haltung der hiesigen Parteien bei der bevorstehenden Stichwahl.** Das Organ der hiesigen **Centrumspartei**, das „Westpreußische Volksblatt", theilt die von uns an anderer Stelle bereits mitgetheilte Parole der Centrumsfraction für die Stichwahlen mit und kommt zu folgender Nutzanwendung für die hiesigen Verhältnisse:

„Daraus wäre für uns hier in Danzig die Schlußfolgerung zu ziehen: 1) Keine Stimme für Jochem, den Socialdemokraten. 2) Keine Stimme für Rickert, der wahrscheinlich für die Militärvorlage in Gestalt des Antrags Huene oder eine ähnliche Vorlage und wohl für Beibehaltung des Jesuitenausweisungsgesetzes stimmen wird, und der mit Hilfe der Conservativen, die ihre Stimmen schon für die Stichwahl versprochen haben, ohnehin, auch ohne Hilfe des Centrums, den Socialdemokraten besiegen wird. Wäre letzteres nicht mit Sicherheit zu erwarten, so müßte auch das Centrum diesmal für Rickert stimmen, als das — geringere Uebel. Es würde sich also Wahlenthaltung für das Centrum als Partei empfehlen. Ob der einzelne Wähler nicht doch glaubt, die Stimmenzahl Rickerts gegen den Socialdemokraten vermehren zu sollen, das müßte demselben überlassen werden. Dies unsere im übrigen unmaßgebliche Meinung, die wir heute schon zum Ausdruck bringen, weil uns mitgetheilt wurde: in gewissen Kreisen glaube man, das Centrum würde für Jochem stimmen, weil er Gegner der Militärvorlage sei und für Aufhebung des Jesuitengesetzes stimmen würde! Diesen uns ganz unverständlichen Verdacht von der Schwelle abzuweisen, halten wir für unsere Pflicht. Wir hätten nicht einmal an die Möglichkeit eines solchen Gedankens geglaubt."

Das Organ der hiesigen **Conservativen**, die „Danziger Allgemeine Zeitung", giebt folgende etwas dunkle Andeutung von sich:

„Herr Rickert ließ in seiner letzten Wahlrede hier durchblicken, daß man ihn in einer Stichwahl als das kleinere von zwei Uebeln wohl wählen würde. Eine solche Berücksichtigung der Freisinnigen können wir ohne Weiteres nicht zugestehen. Wenn die nicht freisinnigen Wähler für Herrn Rickert stimmen sollen, dann können sie dafür verlangen, daß die Freisinnigen ein Gleiches für einen conservativen Stichwahlcandidaten thun. Wir werden uns daher erlauben, am Montag die Unterstützung einer solchen conservativen Candidatur durch die Freisinnigen in Vorschlag zu bringen."

Wir sind neugierig auf den Vorschlag der Conservativen, der sich vermuthlich auf die Haltung der freisinnigen Volkspartei im Danziger Landkreise bezieht, von der wahrscheinlich verlangt wird, daß sie für Herrn Meyer eintreten soll. Doch wir werden ja sehen.

* * *

* **Maulkörbe in den Hundstagen.** Wir hatten vor einiger Zeit das Gebahren eines Berichterstatters gekennzeichnet, welcher einen in unglaublicher Weise verdrehten Bericht über eine Aeußerung des Abg. Rickert in dem socialdemokratischen Organ für Westpreußen veröffentlicht hatte. Wir waren dabei zu dem Ergebniß gekommen, daß der betreffende Reporter entweder polizeiwidrig dumm oder ein so bösartiger Verleumder sei, daß man ihn eigentlich nicht ohne Maulkorb auf der Straße herumlaufen lassen dürfte.

Diese Kritik, deren Berechtigung nicht anzuzweifeln war, hat unsere socialdemokratische Gegnerin zu einer Erwiderung angereizt, bei der sie zunächst das kleine Fechtkunststückchen vornimmt, daß sie unsere Aeußerung, die sich lediglich auf die Person ihres eigenen Berichterstatters bezog, so verdrehte, als habe sie sich auf sämmtliche Angehörige der socialdemokratischen Partei bezogen. Das socialdemokratische Organ schreibt nämlich Folgendes:

„Dem „Dauziger Courier" haben wir es angethan. Er schimpft wie ein Rohrspatz, nennt uns „polizeiwidrig dumm", seiner Meinung nach müssen wir „einen Maulkorb auf der Straße tragen" u. s. w. Wie soll das erst in den Hundstagen werden!"

Komische Bemerkung das! Unsere Collegin sollte doch auch wissen, daß für blaffende Köter gerade in den Hundstagen die Maulkörbe am nothwendigsten sind.

* * *

* **Neues Post-Etablissement.** Schon seit langer Zeit schwebt das Project, für das Hauptpostamt und das Telegraphenamt in Danzig ein neues Dienstgebäude für Reichsrechnung zu errichten. Der große Aufschwung, welchen der Verkehr in neuerer Zeit genommen hat, der Hinzutritt des Telegraphen- und Fernsprechwesens, des Postbankwesens und anderer neuer Betriebszweige, ferner der Leistungen, welche der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung durch die socialpolitische Gesetzgebung zugefallen sind, haben auf dem Grundstücke eine solche Raumbeengtheit erzeugt, daß die Sicherheit, Ordnung und Pünktlichkeit des Dienstbetriebes nur noch mit äußerster Mühe sich aufrecht erhalten läßt. Um für das neu zu errichtende Dienstgebäude größeren Platz zu gewinnen, hat die Postverwaltung bereits die benachbarten Grundstücke des Steuerfiscus und des Kaufmanns Fürstenberg hinzugekauft, auch die Erwerbung der an das Fürstenberg'sche Grundstück anstoßenden Liegenschaft des Dr. Silberstein eingeleitet. Bei der Bearbeitung des Bauplanes für den Neubau, welcher in den Etat pro 1894/95 eingestellt werden soll, ist indeß ziffermäßig nachweisbar zu Tage getreten, daß auf dem so verfügbaren Bauplatze nur ein Gebäude erstellt werden könnte, welches zwar für den jetzigen Raumbedarf ausreichen, dem wachsenden Verkehre gegenüber sich aber schon nach wenig Jahren als unzulänglich erweisen würde. Es kommt hierbei noch in Betracht, daß ein nicht unerheblicher Streifen des jetzigen Postgrundstücks an die Stadt Danzig zum Zwecke der dringend nöthigen Verbreiterung der Poststraße abgetreten werden muß. Zu einer zweckentsprechenden Bebauung ist danach eine weitere Vergrößerung des qu. Bauplatzes erforderlich. Diese kann, da die Gesammtliegenschaft auch links an eine, die Langgasse mit der Hundegasse verbindende Straße — die Poststraße — grenzt, nur nach rechts erfolgen, wo das Dienstgebäude der Polizei-Direction anstößt. Durch käufliche Ueberlassung des Polizeigebäudes an die Reichs-Postverwaltung würde den Interessen des Reiches und des preußischen Staates gleichheitlich Rechnung getragen werden, da auch die Polizeibehörde unter Raummangel und der veralteten Einrichtung des Hauses zu leiden hat. Aus den vorangeführten Gründen hat der Staatssecretär des Reichspostamts Herr v. Stephan sich an den Minister des Innnern mit der Anfrage gewendet, ob und zu welchem Preise das alte Polizeigebäude zu Reichs-Postzwecken würde abgetreten werden können und er hat dabei bemerkt, daß eine interimistische Unterbringung der Polizei-Direction in **Miethsräumen**, bis zur Herstellung eines neuen Polizei-Dienstgebäudes, keine Schwierigkeiten bieten dürfte. Nunmehr ist der Herr Polizei-Director auf Veranlassung des Herrn Regierungs-Präsidenten mit dem Magistrat wegen Ermittelung geeigneter Miethsräume zu dem vorangeführten Zwecke in Verbindung getreten. Die Räumung des jetzigen Polizeigebäudes würde event. am 1. April 1895 zu erfolgen haben.

* * *

* **Städtisches Leihamt.** Bei der heutigen Monatsrevision ergab sich ein Pfänderbestand

von 23223 Stück, beliehen mit 200 123 Mk. (gegen 23739 Pfänder mit 206967 Mk. Pfandsumme Mitte Mai).

* Von der Weichsel. Ein heute Mittag aus Warschau eingegangenes Telegramm meldet: Der Wasserstand betrug heute 1,75 Meter.

* Verbotene Obstmaße. Das Oberlandesgericht zu Marienwerder hat entschieden, daß der Gebrauch von ungeaichten Tonnen seitens der Obstaufkäufer wie der Verkäufer auf Grund des Art. 10 der Maß- und Gewichtsordnung strafbar ist. Es steht nunmehr die Ungesetzlichkeit der fast überall gebräuchlichen Anwendung willkürlicher Hohlmaße seitens der Obstaufkäufer fest.

* Ein ziemlich bedeutender Brand brach gestern Nachmittag in der Actienbrauerei Klein Hammer aus. In dem Hause, in dem die Bierfässer verpicht werden, entstand auf bisher noch nicht recht aufgeklärte Weise ein Brand. Man rief nach 12 Uhr Mittags die Feuerwehr; als dieselbe auf dem Platze erschien, hatte das Feuer bereits so weite Fortschritte gemacht, daß das Gebäude vollständig ausbrannte. Auch der vorhandene Pechvorrath, sowie eine Anzahl Fässer, fielen dem Feuer zum Opfer. Die Rückkehr der Feuerwehr erfolgte nach 3 Uhr Nachmittags.

* „Bier in der Sonne" — diese Ueberschrift trägt eine dem „B. T." von einem brauverständigen Abonnenten zugesandte Auseinandersetzung, aus welcher zu entnehmen ist, daß nicht nur das Bier, das nicht getrunken, sondern auch dasjenige, welches den Einwirkungen der Sonnenstrahlen ausgesetzt wird, seinen Beruf verfehlt. Bei dem erklärlichen Interesse, welches allen sachverständigen hierologischen Kundgebungen vom Publikum entgegengebracht wird, glauben wir, die bezügliche Einsendung unseren verehrten Lesern nicht vorenthalten zu sollen; hier ist sie:

Sehr oft macht man jetzt die Beobachtung, daß in den Gartenwirthschaften und ebenso in geschlossenen Restaurants das zu trinkende Bier den Einflüssen der Sonnenstrahlen voll ausgesetzt ist.

Wenn man in irgend einem Lokal einen Biertrinker sieht, der sein halb oder ganz gefülltes Glas in der Sonne stehen läßt und die im Glase bereits halbverdorbene Brühe lustig hinunter spült, so thut einem der Magen und Gaumen des betreffenden Trinkers immer leid. Interessant ist es dabei, zu sehen und zu hören, daß gerade sogenannte „Bierkenner", die am Biertisch mit ihrer Bierkenntniß die größte Rennomage und die schauderhafteste Kritik treiben, nicht merken, daß das Bier, welches sie den Sonnenstrahlen aussetzen, miserabel schmeckt, ja sogar unangenehm riecht. Hat so ein Bierkenner mit Hilfe seines unfehlbaren Gaumens dennoch gefunden, daß das Bier nicht recht mundete, und ist das betreffende Bier dann noch obendrein aus einer Brauerei, welcher der „Biergelehrte" nicht wohl will, dann aber Gnade Gott der armen Brauerei und dem armen Brauer. Was der Kerl dann alles zusammengepantscht hat, wie es da in der Brauerei zugeht, Malz und Hopfen wird gar nicht verwendet. Geschieht es doch hie und da, so ist es schlechtes Zeug, welches eine andere anständige nicht kauft. Kurz und gut, der Bierweise ergießt Geifer und Gift nach jeder Richtung über den armen Brauer. Sitzt nun Jemand dabei, der die Sache besser kennt, so hat der Betreffende natürlich nur ein mitleidiges Lächeln für diesen Bierkritiker. Hätte der Biergelehrte sein Bier nicht den Sonnenstrahlen 10 bis 20 ja 30 Minuten lang ausgesetzt, so hätte er nicht nöthig, verdorbene Brühe statt Bier zu trinken, Brauerei und Brauer herunterzusetzen, sich selbst aber mit seiner Bierweisheit äußerlich zu blamiren.

Die Sonnenstrahlen wirken sofort, wenn das im Glase oder der Flasche befindliche Bier denselben ausgesetzt ist, zersetzend auf den Extract des Bieres. Es tritt ein Verharzen des Extractes ein. Das Bier wird übelschmeckend und übelriechend. Der auf diese Weise verdorbene Extract des Bieres ist außerdem dem Magen sehr schädlich, weil er unverdaulich wird. Die guten Eigenschaften eines gesunden, reinen Bieres werden vollständig in das Gegentheil verwandelt. Das Bier wird Gift. Also, „edler Biergelehrter," wenn Du wieder einmal Deinen Stoff in der Sonne stehen hast, und Dir die „Brühe" dann nicht mundet, so schimpfe nicht mehr auf die Brauerei, sondern schlage Dich gegen Deine geleerte Stirn und sage: „Das Bier war gut, aber ich war ein . . . ., daß ich es in den Sonnenstrahlen stehen ließ. Hast Du das erkannt, so blamirst Du Dich fortan nicht mehr und trinkst gesundes Bier. Beides schöne Sachen.

* Verletzung. Blutüberströmt erschien gestern ein Arbeiter im Stadtlazareth am Olivaerthor und bat um ärztliche Hilfe. Derselbe hatte von einem anderen Arbeiter mit einem Spitzhammer einen Hieb auf den Kopf erhalten, wobei eine kleine Arterie verletzt wurde, aus der sich das Blut stoßweise auf den Verletzten ergoß. Nachdem demselben die nöthige ärztliche Hilfe zu Theil geworden war, konnte er das Lazareth wieder verlassen.

* Die Feuerwehr wurde gestern Nachmittag zweimal vergeblich alarmirt, einmal nach dem Kassubischen Markt Nr. 1 und das andere Mal nach dem 2. Damm Nr. 2. Beide Male handelte es sich nur um blinden Lärm!

[Polizeibericht vom 17. Juni.] Verhaftet: 3 Personen, darunter 2 Bettler, 1 Mädchen wegen groben Unfugs. — Gefunden: 1 bunte Kuh, abzuholen Hirsch. Graben 63 bei Herrn Fuhrhalter Kreft; 1 Bleifederhalter, Quittungskarte Friedrich Schimanski, 1 Portemonnaie mit Pfandschein, 1 Schlüssel, 1 Stock, 1 Sonnenschirm. Abzuholen im Fundbureau der königl. Polizei-Direction. — Verloren: 1 Täschchen, enthaltend Eisenbahn-Freikarten auf den Namen Tulke, 1 kleine goldene Damenuhr mit Kette, darin 1 Kugel und 1 Herz. Abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

* Marienburg, 16. Juni. Die dem Gesundheitsamte des 17. Armeecorps seiner Zeit eingesandten Wasserproben aus den städtischen Brunnen haben zu dem Ergebniß geführt, daß das Wasser aus sämmtlichen Brunnen zu Genußzwecken ohne Benachtheiligung der Gesundheit nicht anders als in aufgekochtem Zustande zu verwenden ist. Selbst das Wasser aus dem Schloßbrunnen, welches mit besonderer Vorliebe als Trinkwasser benutzt wird, ist im ungekochten Zustande für gesundheitsnachtheilig befunden worden. Das auf dem Grundstücke des Brauereibesitzers Herrn Jahnke (Ordensbrauerei) durch Bohrversuche gewonnene Wasser hat sich gleichfalls zu Genußzwecken als nicht geeignet erwiesen. (M. Z.)

* Graudenz, 16. Juni. Die Wahl verlief hier merkwürdig ruhig. Die Betheiligung an derselben war nicht eine so große als im Jahre 1890. Das Interesse wurde nur zum Abend reger, und mit Spannung sah man dem Wahlresultat entgegen. Viel Verwunderung erregte die hohe Stimmenabgabe für den Socialdemokraten Jochem. Mehr als doppelt so viel Stimmen als im Jahre 1890 wurden für ihn diesmal in Graudenz abgegeben, und mit seinen 361 socialdemokratischen Stimmen hat Graudenz sogar Thorn übertroffen. Selbst in den Dörfern hat die Socialdemokratie Eingang gefunden. In Ortschaften, in denen nie Stimmen für den Socialdemokraten abgegeben wurden, stimmte diesmal eine große Zahl von Wählern für denselben, so in Neudorf bei Graudenz 1/6 sämmtlicher zur Wahl Erschienenen. Freilich sind es nur Ortschaften in der Nähe der Stadt, in welchen Arbeiter wohnen, die in der Stadt arbeiten.

* Garnsee, 16. Juni. Einen guten Fang machte gestern die hiesige Polizei. Der Töpfergeselle Hamann zog bettelnd durch die Stadt und wurde deswegen verhaftet. Bei seiner Vernehmung stellte sich heraus, daß man es mit einem steckbrieflich verfolgten Verbrecher zu thun habe.

* Strasburg, 15. Juni. Von hier berichtet man den „N. W. M.": Verkäufer, welche zu der Mission hierselbst erschienen waren, hatten Gebetbücher zum Verkaufe, welche trotz ihrer schönen Ausstattung nur den geringen Preis von 20 Pfennigen kosteten und deshalb vielfach gekauft wurden. Bei näherer Untersuchung fand man, daß in denselben die üblichen katholischen Gebete enthalten waren, hinten aber sich eine längere socialdemokratische Abhandlung befand.

* Königsberg, 16. Juni. Eine „eiserne Natur" besitzt ein in unserer Stadt wohnhafter früherer Bahnbeamter, der vor Jahren bei der Ausübung seines Stationsdienstes verletzt wurde, indem ihm durch einen Eisenbahnwagen mehrere Zehen und eine Ferse abgefahren wurden. Der Beamte, welcher von dem Eisenbahnfiscus auf Grund des Reichs-Haftpflicht-Gesetzes entschädigt wird, hat sich nicht weniger als dreiundfünfzig Operationen in einem Zeitraum von neun Monaten unterziehen müssen, ohne daß dabei Chloroform oder ähnliche Betäubungsmittel zur Anwendung gekommen sind. Zur Ergänzung resp. Heilung der verlorenen Theile wurden dem Betreffenden aus geeigneten Körperstellen Fleischausschnitte gemacht, deren Stellen vernarbt sind, während eine größere Wunde am beschädigten Fuß schon seit Jahren jeder Heilung trotzt, sodaß der Betreffende sich unausgesetzt in ärztlicher Behandlung befindet. (K. A. Z.)

* Königsberg, 16. Juni. Der Wahlvorstand der freisinnigen Volkspartei hat, wie die „K. H. Z." mittheilt, einstimmig beschlossen, es dem freien Ermessen der Parteigenossen zu überlassen, wie sie in der bevorstehenden Stichwahl zwischen den Herren Rechtsanwalt Dr. Krause und Restaurateur Schultze stimmen wollen. Hoffentlich hat dieser, wie es scheint, in der Erregung des Wahltages gefaßte Beschluß nicht die Folge, daß die Parteigenossen nun die Entscheidung in dem wichtigen politischen Kampfe lediglich dem Zufall überlassen.

* Eydtkuhnen, 16. Juni. Kürzlich wurde auf dem Eisenbahndamm bei dem Dorfe Malissen von rohen Menschen der Versuch gemacht die Eisenbahnschienen zu lösen. Glücklicher Weise aber wurde diese brutale That durch das Hinzukommen des Bahnwärters verhindert. In der Nacht vom 14. zum 15. wurde nun der Bahnwärter von Strolchen, vermuthlich den Attentätern, überfallen und derartig mißhandelt, daß derselbe krank zu Bette liegt.

* Liebstadt, 15. Juni. Am Dienstag in der Mittagszeit, ging hier ein heftiger, 30 Minuten anhaltender Gewitterregen nieder, welcher auch etwas Hagel mitbrachte. In nördlicher Richtung bei Carneyen ist mehr Hagel gefallen und auch auf dem in südöstlicher Richtung von hier belegenen Vorwerk Gartenpungel ist der Hagel so stark gekommen, daß die ganze Winterung total vernichtet ist. Dem Vernehmen nach sind 200 Morgen Winterroggen so zugerichtet, daß Herr v. Reibnitz die Ueberreste sofort abmähen und den Acker nochmals mit Gerste bestellen lassen will. — Bei demselben Unwetter schlug der Blitz in einer Scheune welche total niederbrannte. In gleicher Richtung soll noch ein zweites Feuer zu derselben Zeit beobachtet worden sein, doch hat man hier nichts Näheres erfahren können.

Bunte Chronik.

Kaiser Friedrich als Redner. Dem ruhmreichen Sieger von Weißenburg und Wörth hatte die Natur die herrlichsten Gaben verliehen; doch die Gabe, frei und extemporirend zu sprechen, stand ihm wie vielen hochbegabten Männern nicht zu Gebote. Seine entworfenen und gelesenen Reden waren aber gediegen und bekundeten ein hervorragendes Talent. Seine Ansprachen enthielten stets bedeutende Gedanken. Sprach doch aus seinen Worten die Beredsamkeit der Ueberzeugung, die Begeisterung für das Ideal und die Weisheit eines Lebens, welches reich an Erfahrung war. Bei der Einweihung des neuen Gebäudes der Loge Royal York „Zur Freundschaft" sprach 1883 der damalige Kronprinz die freimüthigen Worte:

„Die Zeit, in der wir leben, verlangt Licht und Aufklärung. Wir dürfen an dem Herkömmlichen, selbst wenn es theuer und werth geworden ist, nicht darum festhalten, weil wir es als Ueberlieferung empfangen haben, weil wir uns in dasselbe wie in eine Gewohnheit nun einmal eingelebt haben. Auch bei uns heißt es: „Nicht Stillstand, sondern Fortschritt."

Wenige Monate später sagte er bei der Lutherfeier in Wittenberg:

„Möge die Reformation uns in dem Entschlusse festigen, alle Zeit einzutreten für unser evangelisches Bekenntniß und mit ihm für Gewissensfreiheit und Duldung! Und mögen wir stets dessen eingedenk bleiben, daß die Kraft und das Wesen des Protestantismus nicht im Buchstaben beruht und nicht in starrer Form, sondern in dem zugleich lebendigen und demüthigen Streben nach dem Erkenntniß christlicher Wahrheit."

Leutselig und offen, wie Friedrich III. war, berichtete er einst selbst von seinem großen Mißgeschick in der Redekunst. Es ereignete sich in Bonn als unser Fritz:

Ein Studio, kraftgestählt, noch klar die Augen,
Noch ungetrübt von Bücherstaub und hell,
Studirte, was ihm gerade schien zu taugen,
Den Freunden war er ein gut Zechgesell.
Noch war er jung, noch war er jung,
So recht von Herzen froh,
Ein übermüth'ger Studio.

Man veranstaltete daselbst zu jener Zeit eine große Festlichkeit. Schöne Reden sollten dabei gehalten werden, und unser Fritz, der Stolz und die Zierde des Korps Borussia, wunderte sich nicht wenig über die Aufforderung, daß er die erste Rede halten sollte. Vollbewußt seiner ihm obliegenden Pflichten, beschloß er in den saueren Apfel zu beißen. Nicht ohne Mühe wurde eine prächtige Rede zu Papier gebracht, die der Prinz mit allem Fleiß auswendig lernte und dann seinem Präzeptor mit Begeisterung mehrere Male vordeklamirte. Alles ging vortrefflich. Der Festtag kam endlich heran, noch einmal wiederholte Fritz seine Rede, und sie saß ganz fest. Nun begab er sich zur Festlichkeit. Bonn war an jenem Tage herrlich geschmückt, die Menschen waren heiter und vergnügt. Ein donnerndes Hoch empfing den prächtigen Hohenzollernsproß. Alle Festgenossen strahlten vor Freude, nur einer befand sich in gedrückter Stimmung, dies war Fritz, der junge Redner. Mitten in der lärmenden Versammlung versuchte er nochmals, seine Rede still für sich zu wiederholen. Zu seinem großen Entsetzen gelang ihm aber seine Absicht nicht; er bebte am ganzen Körper. Die Rednerbühne kam ihm nun wie ein Galgen vor. Nur zu bald wurde er gebeten, dieselbe zu besteigen. Brausender Jubel schlug an sein Ohr, als er auf der Rednerbühne erschien. Doch was sah sein Auge! Nicht die freudig erregte Menge erblickte es, sondern vor ihm bildete sich eine große dunkle Wand, in der sich ein schwarzes Loch von unendlicher Tiefe befand. Grausen erfüllte da den edlen Jüngling. Die Rede war völlig vergessen; er sprach wenige Worte und trat dann schnell ab.

Sport für Damen. Die Thatsache, daß Bewegungsspiele, sportmäßig betrieben, dem Körper und dem Geiste gleich zuträglich sind, wird bei uns zu Lande noch immer nicht genügend gewürdigt. Namentlich steht denselben in Damenkreisen das Vorurtheil im Wege, als ob sie der weiblichen Anmuth abträglich seien. Dieses Vorurtheil wird durch das neueste Heft der „Wiener Mode" gründlich widerlegt; vorwiegend den Sportcostümen gewidmet, zeigt es, daß sich die Anforderungen der Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit sehr gut mit Chic und Anmuth vereinigen lassen. Dieses Heft wird ohne Zweifel wirksame Propaganda für Pflege des Sport in der deutschen Frauenwelt machen.

Litterarisches.

Jugend-Gartenlaube. (Verlag der Kinder-Gartenlaube in Nürnberg. Vierteljährlich 1 Mk.) Heft 11 Band III (1893). — Aus dem reichen Inhalte, den dieses Heft an Erzählungen, Gedichten, Märchen, Räthseln, Aufgaben bietet, möchten wir nur das ganze vortreffliche Drama: „Nettelbeck, ein Bürger und ein Held", dramatisches Geschichtsbild in 5 Acten von Hans von der Mark, besonders hervorheben. Dasselbe ist so recht geeignet, patriotische Begeisterung zu wecken, zu zeigen, was das deutsche Volk in Zeiten der Noth und Gefahr für das große Vaterland leisten soll und kann. Wir halten es auch in der Darstellung für ein hervorragendes, bedeutendes Werk, da es scharfe Charakteristik der einzelnen Personen und Verhältnisse giebt und lebhafte Spannung hervorruft. — 4 prächtige farbige Bilder sind dem Hefte beigegeben. — Wir müssen das schöne, billige Unternehmen: „Jugend-Gartenlaube" sehr empfehlen.

Standesamt vom 17. Juni.

Geburten: Oberlehrer Dr. phil. Karl Prahl, S. — Arbeiter Franz Brill, S. — Arbeiter Albert Wiese, S. — Dampfbootführer Paul Werner, T. — Schmiedegeselle Karl Kaehler, T. — Tischlergeselle Paul Naumann, S. — Fleischermeister Johann Boehm, S. — Grenzaufseher Waldemar Hegewald, S. — Schneidermeister Ernst Wieske, S. — Schiffszimmerges. Eduard Schönhoff, T. — Brauerei-Besitzer Theodor Holtz, S. — Landwirth Johs. Hoggemann, T. — Unehel.: 1 S.

Aufgebote: Schmiedegeselle Peter Paul Kozlowski und Wittwe Hulda Henriette Auguste Kulakowski, geb. Manuhn.

Heirathen: Schlossermeister August Adalbert Zander zu Krojahnke und Maria Mathilde Schulz, hier.

Todesfälle: T. des Arbeiters Johann Mager, 5 M. — T. des Schlossergesellen Hermann Müller, 7 J. — S. des verstorbenen Kaufmanns Gustav von Steen, 12 J. — T. des Arbeiters August Janolke, todtgeboren. — Wittwe Henriette Selonke, geb. Weiß, 34 J. — T. des Schmiedegesellen Karl Kaehler, 7 Stunden. — Gärtner Eugen Schmidt, 19 J. — Frau Johanna Fergin, geb. Bernett, 37 J. — T. d. Arbeiters Friedrich Hoffmann, 2 J. — S. des Fleischermeisters Johann Böhm 1 Tg. — Frau Wilhelmine Amalie Schmidt geb. Lorenz, 66 J. — Arbeiter Johannes Müller, 22 J. — T. des Kaufmanns Albert Mensing, 1½ J. — Unehelich: 1 T.

Danziger Börse vom 17. Juni.

Weizen loco fester, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	745—799 Gr.	135—156 M Br.	126-154 M bez.
hochbunt	745—799 Gr.	135—156 M Br.	
hellbunt	745—799 Gr.	133—155 M Br.	
bunt	745—788 Gr.	128—153 M Br.	
roth	745—799 Gr.	128—153 M Br.	
ordinär	713—766 Gr.	123—146 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 126 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 151 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Juni zum freien Verkehr 154 M Gd., per Juni-Juli transit 129 M Br., 128 M Gd., per Juli-August transit 129 M bez., per September-Oktober zum freien Verkehr 158 M Br., 157 M Gd., transit 131½ M Br., 130½ M Gd., per Oktbr.-Novbr. transit 131½ M Br., 130½ M Gd., per April-Mai 1894 transit 136½ M Br., 135½ M Gd.

Roggen loco höher, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländischer 132 M, transit 103—105 M.

Regulirungspreis 714 Gr., lieferbar inländisch 132 M, unterpolnisch 105 M.

Auf Lieferung per Juni-Juli inländisch 134½ M Br., 134 M Gd., unterpolnisch 104½ M Br., 104 M Gd., per Juli-August inländ. 135—136 M bez., unterpolnisch 105½ M Br., 105 M Gd., per August-Septbr. unterpolnisch 107 M Br., 106½ M Gd., per Septbr.-Oktbr. inländ. 138—139½—139 M bez., unterpoln. 108—109—108½ M bez. u. Br., per Oktober-November inländ. 139½ M Br., 139 M Gd., unterpolnisch 108½ M Br., 108 M Gd.

Kleesaat per 100 Kilogr. roth 88 M bez.

Spiritus per 10000 % Liter conting. loco 57 M Br., Juli-August 57 M Br., August-Septbr. 58 M Br., nicht contingentirt August-Septbr. 38 M Br.

Fracht-Abschlüsse vom 10. bis 17. Juni.

Für Segelschiffe von Danzig nach Hartlepool 8 s. 6 d. per Load Blancons, Aarhuus 14½ Pf. per Cubikfuß Fichten, 18 Pf. per Cubikfuß eichenes Kantholz, 50 Pf. per Schock Radspeichen; Papenburg 15½ M per Last eichene Kanthölzer und ficht. Q.-Holz.

Für Dampfer: Rotterdam 6—6½ M per 1000 Kilogr. Getreide, Aalborg 14 M per 2500 Kilogr. Getreide, Kopenhagen 12 M per 2500 Kilogr. Getreide ohne Elevator, 13 M mit Elevator, Stettin 3½ M per 1000 Kilogr. Getreide, Gamla-Carleby 350 Tons Mehl u. 2300 en rouche; Grimsby 6 s. 6 d. per Load Sleeperblocks, Antwerpen 7 s. 6 d. per Load kieferne Mauerlatten.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 16. Juni. Wind: O.

Angekommen: Friederike u. Marie, Barske, Hartlepool, Kohlen. — Ella (SD.), Rasmussen, Helsingör, leer.

17. Juni. Wind: W., später NO.

Angekommen: Activ, Haase, Hartlepool, Kohlen. — Venus, Hughes, Stettin, Schlemmkreide. — Jan, Lyngberg, Faxoe, Kalksteine.

Gesegelt: Natal, Cook, Sunderland, Holz. — Concordia, Holz, Sunderland, Holz.

Im Ankommen: 1 Logger.

Plehnendorfer Kanalliste.

16. Juni.

Schiffsgefäße.

Stromauf: 2 Dampfer mit Gütern, 14 Kähne mit Kohlen.

Stromab: D. „Julius Born", Elbing, Güter, v. Riesen, — P. Schneider, Succasse, Ziegel, Grams, — Joh. Kuppcki, Graudenz, 100 T. Weizen, — Alb. Poplawski, Wloclawek, 142 T. Weizen, — Joh. Papierowski, Wloclawek, 124 T. Weizen, Steffens, — M. Rudnicki, Wloclawek, 120 T. Weizen, Mix, Danzig.

Berliner Viehmarkt.

Berlin, 17. Juni. Rinder: Es waren zum Verkauf gestellt 3559 Stück. Tendenz: Sehr gedrücktes Geschäft; einiger Export. Bezahlt wurde für 1. Qual. 52—55 M, 2. Qual. 47—50 M, 3. Qualität 37—44 M, 4. Qual. 32 bis 35 M per 100 Pfd. Fleischgewicht.

Schweine: Es waren zum Verkauf gestellt 5487 Stück. Tendenz: Langsames Geschäft. Bezahlt wurde für 1. Qualität 52—53 M, 2. Qualität 50—51 M, 3. Qualität 46—49 M per 100 Pfd. mit 20 % Tara, Bakonier erzielten — M per 100 Pfd. mit 45—50 Pfd. Tara per Stück.

Kälber: Es waren zum Verkauf gestellt 1439 Stück. Tendenz: Aeußerst gedrücktes Geschäft, nicht ausverkauft. Bezahlt wurde für 1. Qual. 46—50 Pf., 2. Qual. 39 bis 45 Pf., 3. Qual. 28—38 Pf. per Pfd. Fleischgewicht.

Hammel: Es waren zum Verkauf gestellt 14794 Stück. Tendenz: Ganz flaues Geschäft, bei weitem nicht geräumt. Bezahlt wurde für 1. Qual. 37—42 Pf., 2. Qualität 32—36 Pf. per Pfd. Fleischgewicht.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig. Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Steppdecken

in großer Auswahl
p. St. 4, 4,50, 5, 6, 7, 7,50, 8, 9, 10 Mk. etc.
empfehlen (719

Gebr. Boguniewski,

Kohlenmarkt 31, im polnischen König.
Reelle Bedienung. Feste Preise.



Um mit meinem Sommer-Lager zu räumen, verkaufe von heute ab für die Hälfte des regulären Preises:

Sommer-Paletots in eleganter Ausführung 7,50—12.
Anzüge in allen Farben 10,50—15.
Hosen in schönsten Mustern 1,25—5.
Jaquets wie Staub-Mäntel zu noch nie dagewesenen Preisen
empfiehlt (702

J. Rosenbaum

Breitgasse 123, Ecke Junkergasse.

Gebr. Lange,

9, Große Wollwebergasse 9,
offeriren für die Hälfte des regulären Preises
Frühjahrs- und Sommer-Kleiderstoffe,
Schwarze Cachemires und Costümstoffe.
Schwarze Grenadines und Etamines.
Tricotagen, Tricottaillen, Teppiche, Gardinen, Läuferstoffe, Schürzen, Joupon, Corsets ꝛc. ꝛc.
Schwarze reinseidene Garantiestoffe.
Elsasser Kattune, Parchende und Mousselins de laines.
Bett- u. Tischzeuge, Handtücher, Taschentücher, Tricotagen, Tricottaillen, Teppiche, Gardinen, Läuferstoffe, Schürzen, Joupon, Corsets ꝛc.,
Herrenhemden, à 1 ℳ, 1,25, 1,50, 1,75, 2 ℳ,
Damenhemden, à 85 ₰, 90 ₰, 1,25, 1,50, 1,75 ℳ ꝛc.
Kinderhemden, à 20 ₰, 30 ₰, 40 ₰, 50 ₰, 60 ₰, 70 ₰ ꝛc.
Negligéjacken, à 90 ₰, 1 ℳ, 1,25, 1,50, 2 ℳ ꝛc.
Pantalons, à 75 ₰, 1 ℳ, 1,25, 1,50, 2 ℳ ꝛc.
Weiße Stickereiröcke, a 1,75, 2, 2,50, 3, 3,50, 4 ℳ ꝛc.
Größte Auswahl Blousen enorm billig.

W. Riese,

127, Breitgasse 127,
empfiehlt:
Jaquet-Anzüge in den neuesten Mustern 12, 15, 18 bis 24 Mk.
Hochfeine Kammgarn-Anzüge von 20 bis 30 Mk.
Burschen-Anzüge von 7 bis 12 Mk.
Einsegnungs-Anzüge von 9 bis 15 Mk.
Kinder-Anzüge von 2,50 Mk. an.
Sommer-Paletots von 9 bis 20 Mk.
Sommer-Jaquets von 2 Mk. an.
Hosen von 3 bis 10 Mk. (701
Frack-Verleih-Geschäft.

R. F. Pfahl, Maler, Ziegengasse 3^I.



Größte Auswahl in Strumpfwaaren.

Kinderstrümpfe für 25 ₰ bis 1 ℳ
Damenstrümpfe für 40 ₰ bis 2 ℳ
Herren-Socken 25 ₰ bis 1 ℳ 50 ₰

Schweiß-Socken
das Angenehmste im Tragen für empfindliche Füße für 60 ₰, 80 ₰, 1 ℳ
Touristen-Socken 3 Paar 20 ₰

Paul Rudolphy

Danzig, Langenmarkt No. 2.
Kleiderstoffe, Kleiderbesätze, Knöpfe u. Artikel zur Schneiderei.

Ich empfehle in großer Auswahl und anerkannt guten Qualitäten:
Blousen in äußerst geschmackvollen kleidsamen Mustern für 1 ℳ 25 ₰, 1 ℳ 50 ₰, 1 ℳ 75 ₰, 2 ℳ, 2 ℳ 50 ₰ b. 8 ℳ
Elegante Echarpes und moderne Damenplaids
von 1 ℳ 25 ₰ an bis 10 ℳ
besonders beliebt für die Reise und kleine Ausflüge.
Handschuhe u. Strümpfe mit Garantie-Stempel „Echt Diamantschwarz"
empfehle ich ganz besonders.
Jedes Paar mit dieser Marke, welches abfärbt oder unächt in der Wäsche ist,
— wird durch ein neues Paar ersetzt. —

Sommer-Tricotagen jeder Art
für Damen, Herren und Kinder.

Größte Auswahl in Handschuhen
für Herren, Damen u. Kinder
in allen modernen Stoffen und Genres
das Paar von 20 ₰ an bis 2 ℳ.
Letzte Neuheit
Schwedisch Leder-Imitations-Handschuhe
das Paar 60 ₰ bis 1 ℳ 25 ₰.
Elegante Damenhandschuhe
mit Stulpe und Agraffe von 40 ₰ an,
- Ringel-Manschette von 40 ₰ an,
- durchbroch. Manschetten v. 50 ₰ an.

Oberhemden, Kragen, Manschetten, Serviteurs, Chemisetts, Sportshemden, Nachthemden,
Cravatten. Cachenez. Hosenträger. Corsets. Schürzen. Seidene Bänder. Rüschen. Spitzen.
Reise-Necessaires. Reise-Handtaschen. Ringtaschen. Couriertaschen. Markttaschen. Schmucksachen. Lederwaaren. Gürtel und Bijouterie-Artikel.

Neuheiten
in
Elsasser Druckstoffen,

als:
Mouseline de laine, Batist, Cattun, Cretonne, Cachemire,
Baumwoll-Flanelle
empfehlen in größter Auswahl zu bekannt billigsten Preisen (720

Potrykus & Fuchs,

4. Große Wollwebergasse 4. 4. Große Wollwebergasse 4.

Muster franco!

Für 80 Pfennig
Stoff zu einer eleganten Weste mit Seide durchwirkt.

Für 1 Mk. 80 Pf.
1 Meter 20 cm. Buckskin, melirt u. gestreift zu einem Beinkleid.

Für 4 Mark 50 Pfg
2 Meter Excelsior-Diagonal zu einem modernen Paletot.

Für 6 Mark
6 Meter englisch Leder zu einem vollkommenen Anzug. (Kräftige Qualität.)

Franco
erhält Jedermann auf Verlangen
die neuesten Muster
von Tuch, Buckskin, Kammgarn, Cheviots, Paletotstoffen und Damentuchen!

Tuchausstellung Augsburg
Wimpfheimer & Co.

Ueberraschend schöne und grosse Auswahl.
Wirklich billige Preise.
Vortheilhaft
für Jeden sich die Muster kommen zu lassen, zumal hierdurch keinerlei Verpflichtung zum Kaufen entsteht.

Hochfeine Fantasie-Cheviots von 4 bis 18 Mk.
Prima Kammgarn für Anzüge und Paletots.
Livrée-, Feuerwehr-, Billard-, Forst- u. schwrz. Tuche.
Wasserd. Stoffe per Meter Mk. 4.

5 Meter Damentuch in allen Farb. zu ein. Kleide 6 Mk.
Doppbr. reinw. schwrz. Cachemire von Mk. 1.30 an.
Damenloden, Fantasie-Damen-Kleiderstoffe, Foulé, Croisée.

Für 13 Mark 50 Pfg.
3 Meter sehr modernen Lord-Cheviot zu ein. Promenade-Anzug, carrirt, gestreift und Pfeffer u. Salz.

Für 19 Mark 50 Pfg.
3 Meter hochfeinen Kammgarn zu einem gediegenen Salon-Anzug.

Schwerer Loden, doppeltbr. das Meter 1 Mk. 80 Pf.

Damen-Regenmantelstoffe von Mark 1.50 an.

Für 3 Mark
1 Meter 15 cm. Imitations-Kammgarn zu einem Beinkleid, neueft. Dessins.

Für 7 Mk 50 Pf.
3 Meter marineblauen Cheviot zu einem elegant., dauerhaften Anzug.

Aufträge von 5 Mark an franco!

Montag, 19. Juni cr.
letzter Tag des Ausverkaufes

wegen Geschäfts-Aufgabe.

Fr. Carl Schmidt.

Chemisettes Dtz. Mk. 1,00.
Kragen Dtz. Mk. 1,00.
Bade-Artikel für jeden Preis.

In d. Glanzplätterei Johannisgasse Nr. 12 I. w. sehr sauber u. pünktlich geplättet. 1 Oberhemd 6 ₰, 8 Kragen 10 ₰, 3 Vorhemden 10 ₰, 4 Paar Manschetten 10 ₰. Die Wäsche wird wie neu aus d. Laden geliefert. Daselbst wird Stück- u. Monatswäsche gewaschen, unter Garantie, daß ich k. scharfen Sachen nehme.
Ww. Scheikowski.

Gesucht

für die Champagner-Fabrik J. Champion u. Co., Filiale in Ueckingen (Lothringen) ein tüchtiger fleißiger Vertreter mit Ia Referenzen für Danzig und Umgegend. (677

CHOCOLAT
Suchard
VEREINIGT VORZÜGLICHSTE QUALITÄT MIT MÄSSIGEM PREISE



Dampfbootfahrt Westerplatte—Zoppot.

Von Sonntag, den 18. Juni an, regelmäßige Tourfahrten bei günstiger Witterung und ruhiger See bis auf Weiteres an jedem Sonntag.
Abfahrt von der Westerplatte um 8, 10 Vorm., 1, 3, 5, 7 Nachm.
- - Zoppot - 9, 11 - 2, 4, 6, 8 -
an jedem Dienstag und Donnerstag:
Abfahrt von Westerplatte um 2, 4¼, 7¼ Nachmittags (mit Anschluß an die 3½ und 6½ Tourdampfer von Danzig).
Abfahrt von Zoppot um 3, 5, 8 Nachmittags.
Fahrpreise für die Tour Westerplatte—Zoppot oder umgekehrt:

	Einzelbillet.	Zehnerbillet.	Fünferbillet.
Für Erwachsene	50 ₰	ℳ 4,—	ℳ 2,—
- Kinder unter 12 Jahren	30 ₰	ℳ 2,50	ℳ 1,25.

Die Billets sind vor dem Besteigen des Dampfers in den Billetbuden am Anlegeplatz Westerplatte und auf dem Stege in Zoppot oder bei Herrn Constantin Ziemssen in Zoppot zu lösen. Beim Besteigen des Dampfers sind die Billets dem controlirenden Beamten abzugeben und von Letzterem zu zerreißen. Ohne Billet darf das Dampfboot nicht bestiegen werden.

Jeden Donnerstag und Sonntag Nachmittag finden im Kurhause in Zoppot Concerte statt, für welche ein Eintrittsgeld von 50 ₰ pro Person erhoben wird. Gegen Lösung eines Dampfbootfahrbillets an dem Billetschalter am Eingange zum Kurgarten bezw. gegen Empfangnahme eines besonderen Berechtigungsscheines an Bord des Dampfers ist den Passagieren, welche von Zoppot nach der Westerplatte fahren wollen, bezw. denjenigen, welche in Zoppot ankommen, und welche das Concert nicht besuchen wollen, der Durchgang durch den Kurgarten und über den Steg unentgeltlich gestattet. (731

Restauration an Bord des Dampfers.
„Weichsel" Danziger Dampfschiffahrt- und Seebad-Actien-Gesellschaft. Alexander Gibsone.

Mit Genehmigung der Königlichen Regierung.

Gr. Pommersche
Silber-Lotterie

Ziehung bestimmt am 6. u. 7. Juli cr.
3477 Gewinne darunter 27 Hauptgewinne
je ein Silberbesteckkasten von zusammen
Mk. 26000 Ges.-Gew. Mk. 63000.
Loose à 1 Mark, 11 = 10 Mark. 28 = 25 Mark.
Für Porto u. Gewinnliste 20 Pfg. extra empfehlen u. versenden
Oscar Bräuer & Co., General-Debit
BERLIN W., Leipzigerstrasse 103.
In Danzig zu haben bei: Th. Bertling, Feller jr., Herm. Lau.

Blutarmuth u. Bleichsucht

diese lästigen Krankheiten mit allen ihren üblen Folgezuständen, wie schlechter Appetit, schlechte Verdauung, Kopfschmerz, Schlaflosigkeit und allgemeine Schwäche etc. beseitigen prompt und sicher die

Kölner Klosterpillen

deren vorzügliche Wirksamkeit sich seit vielen Jahrzehnten tausendfach bewährte. Man probire und urtheile.

SCHWARZE NONNE

Allein ächt mit dieser Schutzmarke. Per Schachtel Mk. 1.50. Erhältlich in Apotheken.
In Danzig in der Elefantenapotheke u. Rathsapotheke.

Special-Arzt **Dr. Meyer** Berlin, Kronenstrasse Nr. 2, 1 Tr.
heilt Geschlechts-, Frauen- und Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände der Männer, nach langjähr. bewähr. Methode, bei frischen Fällen in 3—4 Tagen, veralt. u. verzw. ebenf. in sehr kurzer Zeit. Nur v. 12—2, 6—7 (auch Sonnt.) Auswärt. mit gleich. Erfolge briefl. u. verschwieg. (668

Makulatur

ist zu verkaufen
in der
Expedition des „Danz. Courier"

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 141 des „Danziger Courier“.

Sonntag, 18. Juni 1893.

Kubba.

(Schluß)

So befand sich denn eines Tages Kubba allein zu Hause. Während der Nacht wurde er durch heftiges Pochen an der Thür geweckt.

Ein Leiterwagen, mit Kisten beladen, stand vor der Thür. Ein Fuhrmann im Bauernpelz fluchte über das lange Warten und herrschte Kubba an, er möge nur rasch abladen, was seine Frau geschickt; sie selbst komme erst morgen.

Kubba verwunderte sich höchlich, da er aber überzeugt war, daß Hanna gewichtige Gründe dafür haben müsse, wenn sie in Krakau zurückbleibe, so zerbrach er sich auch nicht weiter den Kopf darüber, sondern machte sich sofort an die Arbeit.

Die Kisten waren so ungewöhnlich schwer, daß sie sogar ihm Mühe machten. Aber er beklagte sich darüber nicht, sondern fragte den Fuhrmann ohne Unterlaß, was Hanna machte.

„Weiß nicht,“ brummte dieser grob.

Bald darauf fuhr ein zweiter Wagen vor, und wiederum wurde dem erstaunten Kubba gesagt, seine Frau komme erst morgen, und er möge nur rasch abladen.

„Was für Einkäufe mein Weib macht,“ dachte er und rieb sich vergnügt die mächtigen Hände.

Diesmal waren es schwere Säcke, die er mit unsäglicher Geduld in den Laden trug und dort, so gut es ging, aufstapelte.

Damit fertig, wollte er den Laden schließen, aber nun machte ein dritter Wagen Halt, dem Hanna, im Glauben, irgend ein Unglücksfall sei geschehen, rasch entstieg.

Das Ehepaar blickte sich gegenseitig höchst erstaunt an.

„Kubba, was treibst Du hier, so spät?“

Er lachte.

„Na, Du weißt ja, abgeladen hab' ich. Aber Du — Du solltest doch erst morgen kommen.“

„Morgen?“

„Freilich, und die vielen Sachen, die Du geschickt hast und jetzt wieder bringst! Es ist ja schier kein Platz mehr da.“

„Sachen? Von welchen Sachen sprichst Du?“ fragte sie ungeduldig und in steigender Verwunderung.

Er stellte den Leuchter, den er bisher in der Hand gehalten, auf eine Kiste.

„Die hab' ich nicht geschickt,“ stieß sie erregt hervor.

„Die Bauern sagten doch —“

Aber Hanna hatte schon einen Sack geöffnet und schrie jetzt leicht auf.

„Gefoppt hat man Dich,“ rief sie zornig. „Das sind Steine, ganz gewöhnliche Straßensteine.“

„Steine? — Steine?“

Kubba stand ganz starr, dann nahm er einen der Steine in die Hand und lachte laut auf.

„Der Narr muß viel Geld haben, daß er Steine führen läßt in Kisten und Säcken, und noch dazu für fremde Leute —“

Er fand diesen Gedanken sehr drollig. Hanna aber war eine zornige Blutwelle in's Gesicht gestiegen. O, sie wußte sehr gut, wer ihr diese Schmach angethan hatte, dieser zudringliche Auskultant, der ihr zeigen wollte, was für ein Tölpel ihr Mann sei. Nicht umsonst spottete er immer über ihn. Sie stampfte den Boden mit ihren Füßchen, den einfältigen Kubba aber hätte sie ohrfeigen mögen, daß er sich so hatte betrügen lassen. Als sie aber sah, wie er mit kräftigem Arm die Säcke und Kisten auf die Straße schleuderte, um Raum für die von ihr mitgebrachten Waaren zu schaffen, überkam sie es wie Mitleid mit diesem Riesen, der harmloser war als ein Kind und der sie liebte wie seinen Gott.

In der Nähe des Hauses aber, in einer dunklen Ecke stand Herr Niedomski und beobachtete die Scene, die ihn höchlich ergötzte. So einen Spaß hatte er sich schon lange nicht geleistet; der mußte ihm sogar in Hannas Augen einen gewissen Reiz verleihen, denn er hatte den funkelnden, verächtlichen Blick, mit welchem sie ihren Mann gemessen, sehr wohl bemerkt.

Mehrere Tage lang sprach und lachte man über nichts anderes, als über den neuesten Witz des Auskultanten. Frau Rose lud ihn sogar zum Essen ein, auch durfte er ihre rechte Hand küssen, eine Auszeichnung, die nur den Allervornehmsten des Städtchens gewährt zu werden pflegte. Diese rechte Hand wurde täglich in Mandelkleie gebadet und duftete nach den wohlriechendsten Essenzen.

* * *

Auch Hanna erfuhr bald den Hergang der Geschichte, und zwar aus dem Munde des Auscultanten selbst.

Der war eines Abends in den Laden gekommen, um ihr ausführlich davon zu erzählen. Während er dies that, spitzte er einen Bleistift, den er Hanna abgekauft hatte, und als er zu Ende war, schrieb er, gleichsam um die Güte des Stifts zu erproben, auf ein Stück Packpapier:

„Kleine reizende Frau, ich bete Dich an, und Dein Mann ist der Narr!“

Da sprang Hanna auf. Sie hatte schon während der Erzählung des Schwankes an sich halten müssen, um nicht auf den Unwiderstehlichen loszustürzen. Jetzt aber ließ sie ihrer Rede freien Lauf; sie sprach mit leidenschaftlicher Heftigkeit und gestikulirte dabei mit den Händen. Der Auskultant mochte das sehr spaßhaft finden, denn er erhaschte ihre Rechte und wollte durchaus einen Kuß darauf drücken.

In diesem Augenblick betrat Kubba den Laden und als er sah, daß sein Weib sich heftig gegen etwas wehrte, das er nicht begriff, hob er den kleinen Mann, der sein Kommen nicht bemerkt hatte, mit einem mächtigen Ruck in die Höhe und setzte ihn auf einen alten, ziemlich hohen Steinofen, der in der Ecke stand.

Der arme Herr Niedomski wußte nicht, wie ihm geschehen war. Er saß dort oben mit weinerlichem Gesicht, den Mund halb geöffnet, als wollte er reden und könne es nicht, den gespitzten Bleispift krampfhaft in der Hand haltend, die sorgfältig gebundene Kravatte abscheulich verschoben und die kurzen Beinchen schlotterig herabhängen lassend. Er machte einen so erbarmungswürdigen Eindruck, daß Hanna in ein helles Lachen ausbrach, das ihn aber noch mehr zu verstimmen schien.

Kubba, der Riese stand vor ihm. Aber es war nicht Wuth, was ihn erfüllte: er zeigte seine breiten, weißen Zähne und lachte ganz gutmüthig. Einige Augenblicke lang sah er ihn, offenbar im höchsten Grade ergötzt, so an, dann faßte er ihn behutsam, putzte unter vielen unwirschen Entschuldigungen den Staub von seinen Kleidern und trug ihn ebenso behutsam, ungefähr wie ein zerbrechliches Spielzeug, vor die Thür, wo er ihn auf den festen Boden niederstellte. Hierauf drohte er ihm nicht ohne Respect mit dem Finger und sagte nichts als: „Herr — Herr —“

Der Auskultant blickte scheu um sich, dann athmete er tief auf und lief spornstreichs davon. Den Bleistift aber hielt er noch immer fest.

* * *

Hanna war in Nachdenken versunken; sie hatte den Kopf auf die Hände gestützt und starrte vor sich hin. Sie erschrak, als Kubba ihre Schulter berührte.

„Hat er Dir weh gethan, Hanna?“ fragte er.

„Ja“, gab sie leise zur Antwort und sah ihn mit einem merkwürdigen Blicke an.

Die Röthe schoß ihm in das zermetterte Gesicht; seine Augen begannen zu funkeln. Er wollte zur Thür hinaus und dem Auskultanten nachstürzen. Er hätte ihn gewiß zerquetscht.

Hanna hielt ihn zurück.

„Ich muß Dir was sagen,“ begann sie zögernd. „Er hat mir weh gethan, denn er hat Dich beschimpft.“

„Was kann er gesagt haben?“ meinte der Riese mit eigenthümlicher Traurigkeit. „Er hat gewiß gesagt: Kubba, der Narr. Was thuts. Die Buben haben mich schon so gerufen, und ich bin nicht gestorben daran. Am Ende, was bin ich denn? Ich kann nichts, ich versteh nichts, überall hat man mich hinausgeschmissen, nirgends hat man mich geduldet, nur Dein Vater hat sich meiner erbarmt.“

„Und — ich —?“

Er sah sie groß an.

„Freilich Du,“ sagte er, ihre Hände streichelnd, „Du warst ja meine Mutter, wie Du noch so klein warst.“ Er hob den Zeigefinger in die Höhe und lachte. „Weißt Du noch, wie ich krank lag auf dem Heuboden und Du mir den heißen Thee in den Mund schütteteſt? Es hat ja kein Mensch so gut zu mir gesprochen wie Du!“

„Und wenn man mich beschimpfen würde, Kubba, wenn ein fremder Mann die Hand nach mir ausstreckte, mich an sich zöge und küßte —“

Mit einem Satze sprang er auf. Die Augen traten ihm fast aus den Höhen, und seine Faust schlug auf den Landentisch, daß ein Splitter abbrach.

„Soll es Einer wagen, Dich anzurühren,“ keuchte er. „Die Knochen im Leibe zerdrück' ich ihm —“

Und dann, als überkäme ihn die ganze Schwere dieses Gedankens, stürzte er vor seinem Weibe nieder und, ohne auf das zu hören, was sie noch sprach, murmelte er mit heiserer Stimme:

„Du wirst nicht von mir gehen — Du nicht — Du nicht —“

Und sie schlang ihre Arme um den schwer Aufschluchzenden und küßte ihn.

* * *

Herr Niedomski war einige Tage lang gänzlich unsichtbar; auch späterhin vermied er es, Kubba zu begegnen. Zu Frau Rose aber sagte er einmal:

„Im Vertrauen, dieser Kubba ist eigentlich gar kein Narr, im Gegentheil, ein ganz vernünftiger Mensch; aber die Hanna hat sich stark verändert — sehr zu ihrem Nachtheil“, schnarrte er, „sehr zu ihrem Nachtheil —“

Die Weltausstellung.

Im Lande der Träume.

Die „Weiße Stadt“ im Mondesglanz. — Mitternacht im Jackson-Park. — Morgengrauen auf dem Ausstellungsplatz.

Vor mir liegt eine wundervolle Stadt, aus weißem Marmor aufgebaut, mit goldenen Zinnen und Thürmen, voll grünender Bäume, auf denen die gefiederte Schaar trillert und zwitschert, und weit erstreckt sich vor meinen Blicken die blaue See, auf welcher die Dämmerung lagert, mit weißen Fahrzeugen belebt.

„Das ist ein Traum“, wird der geneigte Leser sagen, aber ich muß ihm erwidern, daß eine solche Stadt existirt, daß auch vor ihm sich die geschilderte Scene realisiren wird, wenn er, von der Dämmerung überrascht, seine Augen im Jackson-Park aufschlägt. Ja, zehnfach schöner finden wird er das Bild, das sich vor seinen Augen entwickelt.

Mit dem Anbruch der Mitternachtsstunde schleicht sich in die „Weiße Stadt“, wo die Schätze der Welt aufgestapelt sind, eine befremdende Stille ein. Das mächtige Getriebe der Maschinen schweigt und zum Parke hinaus rollt die letzte Kutsche, die einen ermüdeten Beamten, der sich gähnend in die Polster drückt, seiner Behausung zuführt. Eines der großen Gebäude nach dem andern hüllt sich in Schatten, und stiller und stiller wird es ringsum. Hier und da sind zwar noch einige Gruppen von Handwerkern bei Lampenlicht beschäftigt, aber der Klang der Hämmer dringt aus der Entfernung nur schwach an unser Ohr, und scheint nur umso drastischer die tiefe Stille zu charakterisiren, die ringsum herrscht.

Langsam winden Arbeiter einen Pfeiler empor, oder rollen sie geräuschlos große, mit Schätzen der Erde angefüllten Ballen in die dunklen Gebäude, gleich den Arbeitern im Alterthume, welche die Tempel errichteten, ohne daß der Klang der Handwerkszeuge bei dem heiligen Werke hörbar wurde. In langen Zwischenpausen winden sich die mit Ausstellungsgütern gefüllten Züge durch die breiten Pforten und die funkenspeiende Locomotive erhellt für einige Secunden das Halbdunkel. Dann eilt das schnaubende Dampfroß wieder davon, um eine weitere Ladung von Spielzeug für die Kinder dieser Erde heranzuschleppen.

Gemessenen Schrittes gehen die Wachtposten auf und ab, stetig ausschauend, damit nicht das Wüthen des Elementes das große wundervolle Werk in einer Stunde vernichte, und aus den Fenstern des Spritzenhauses blinkt heller Schein, ein Zeichen, daß man auch hier stets bereit ist, mit dem Schlimmsten zu kämpfen, das die Ausstellung befallen könnte. Im Wachthause verbringen die Columbus-Gardisten die langen Stunden mit Lesen und Spielen; nur von Zeit zu Zeit ertönt hier die Glocke, um eine Abtheilung zur Pflicht zu rufen, und einer anderen Ruhe und Rast zu verkünden.

Langsam verbreitet sich das Licht des Mondes über die Märchenstadt, die in dessen silbernem Lichte wie verzaubert erscheint, und unwillkürlich entringt sich dem Staunenden ein bewundernder Ruf ob solcher Pracht. Bei dem blassen Scheine ist nur zu sehen, was monatelange Arbeit erzeugte; der Mechanismus, der dieses grandiose Menschenwerk schuf, ist verborgen. So steht die „Weiße Stadt“ vor uns, verlassen, in nächtlicher Ruhe und majestätischer Schönheit.

Langsam und ereignißlos vergehen die Stunden, als wäre die Stadt eine ewige, unberührt vom Laufe der Zeit. Hier, wo eine Straße einbiegt, steht eine Gruppe Beduinen, versunken im Anblick der „Vorhöfe und Tempel“, um dann in unbekannter Zunge um Auskunft über den Weg zu fragen — so vollständig ist der Zauber, der uns umgiebt, daß wir nichts Befremdendes in der Scene finden, und uns bemühen, den Söhnen der Wüste den richtigen Weg zu weisen. In ihre weißen Mäntel gehüllt, eilen sie dann davon, Allah's Segen auf ihn herniederflehend, der dem Fremden im fernen Lande die richtige Straße deutete.

Auf den weiten Lagunen ziehen Schwäne und Enten ohne Ziel auf und ab, jetzt unter dem Bogen einer Brücke, dann unter den Weidenbüschen, welche die Ufer einsäumen. — Der Glanz des Mondes wird nun schwächer, und die Schatten, die er geworfen, verschwinden allmälig. Dann zeigt sich ein anderes Licht, zuerst in dumpfen Umrissen das ernste Gesicht der Statue eines rächenden Gottes, das gütige Lächeln des Bildes der Mutterliebe, oder das Bildniß der Göttin der Ernte zeigend, welche eine Aehrengarbe hält.

Die Morgendämmerung bricht an, und das purpurne Licht glänzt auf dem ruhelosen See, den östlichen Himmel mit seinen sanften Strahlen zierend. Langsam und fast unbemerkbar verwischt sich der Purpur in Blau und dann hellt sich der Himmel am östlichen Horizonte auf. Die beiden Farben schillern in hundert prächtigen Schattirungen, die langsam ineinander verschmelzen, während die Morgenluft die über dem Wasser lagernden Nebel hebt, dieselben westwärts treibend, wo sie an den Thürmen der „Weißen Stadt“ zerfließen. Schärfer wird nun das Licht und zeigt uns im scharfen Relief die langen, im Thau glitzernden Facaden. Noch ist die Sonne verborgen und in diesem freudlosen, kalten, weißen Lichte tritt die pathetische Einfachheit des kleinen Klosters „La Rabida“ an der einen und der große Bau des Industriepalastes an der anderen Seite um so intensiver hervor. Wie ein vorsündfluthliches Ungethüm, welches von dem See an das Ufer gespült worden ist, hebt sich die Riesenform des letzteren Baues ans der Dämmerung empor.

In der Ferne gewahren wir die Masten und Rauchfänge eines ausfahrenden Dampfers, langsam vorwärts bewegt sich der Koloß, am Horizont einen schwarzen Streifen zurücklassend, und doch scheint sich der große Rumpf nicht weiter zu bewegen, gleich einem Phantom-Schiff. Masten und Segel erscheinen in dem rosig angehauchten Schein des Firmaments wie ein Gefängnißgitter, und in dem geheimnißvollen Zwielicht ragt der Schiffsrumpf in merkwürdiger Weise vergrößert aus dem Wasser empor. Am Lande fällt das zarte Licht auf die freundlichen Gesichter der Freiheits-Statuen, welche, über die Brüstung des Administrationsgebäudes gebeugt, ihre Lorbeerkränze halten, als ständen sie im Begriffe, diese auf die unter ihnen schlummernde Welt zu werfen.

Ein plötzlicher Lichteffect am fernen Horizont bringt Abwechselung in die Scene. Der letzte Nebelvorhang rollt sich auf und der große Sonnenball verbreitet ein glänzendes Roth über den Horizont und den See. Aus der Ferne kommt es heran über die glitzernden Wellen und stiehlt sich durch die Bogeneingänge des Paristyliums, kriecht es über das bewegloſe Wasser des Bassins, Wärme und Glanz überall verbreitend.

Langsam und majestätisch strebt der funkelnde Sonnenball höher und höher — hier tänzeln die Strahlen auf der Freiheitsgöttin, dort auf die Diana, welche ihren Bogen auf die lachenden Gewässer gerichtet hat. Unter den Strahlen scheinen sich die geflügelten Engel auf dem Industriepalaste zu beleben, gleichsam als hätten sie im Fluge nach der Morgenröthe nur einen Moment Rast gehalten.

Jetzt begrüßen die Statuen der Jahreszeiten,

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von **Friedrich Thieme.**

58) [Nachdruck verboten.]

35. Kapitel.

Um eine Stunde,

Wieder öffnete sich die Kerkerthür, diesmal für drei Männer von stattlichem Aeußern, von denen einer die Uniform eines kaiserlichen Offiziers trug.

„Wie gesagt, Herr Hauptmann“, nahm der älteste der drei, der Inspector des Gefängnisses, das Wort, „der Gefangene wurde uns vom Herrn Gouverneur von Tobolsk als ein äußerst gefährlicher Bursche bezeichnet, der in engsten Gewahrsam zu nehmen sei. Wir haben nur unsere Pflicht gethan, indem wir —“

„Schändliches Bubenstück dieses Lazareff!“ unterbrach ihn Hauptmann Borodin zornig, „nie hat ein edlerer und unschuldigerer Mensch, ein Mensch von so hohen Tugenden und so glänzenden Fähigkeiten die Luft einer Gefängnißzelle geathmet. Was ist das? Nennen Sie das überhaupt eine Zelle?“ rief der Offizier beim Anblick des Gefängnisses aus. „Das ist ein Stall, für Hunde zu schlecht, in welchen der kräftigste Mann in den ersten fünf Minuten in Ohnmacht fällt. Felix Volkhofski, mein alter Freund, wo sind Sie?“

Felix Volkhofski richtete sich mühsam auf. Die Stimme des Sprechers erschien ihm bekannt.

„Was wollen Sie?“ fragte er leise.

„Sie holen, alter Freund — Sie und alle Ihre Lieben in die Freiheit zurückführen.“

Felix schüttelte mit trübem Lächeln den Kopf.

„Das kann niemand“, sagte er.

„Doch — ich kann es! Erinnern Sie sich — ich bin Borodin, Ihr alter Bundesbruder — zugleich infolge eines Schurkenstreichs Lazareffs der Judas, dem Sie alle Ihre Leiden verdanken. O vergeben Sie mir, edler Mann, ich habe bereut, wie selten ein Mensch, und ich komme, wieder gut zu machen und Ihre Verzeihung zu erflehen. Durch einen Zufall gelang es mir, den Zaren zu verpflichten, aus Dankbarkeit gewährte er mir Begnadigung für Sie alle — Herr Inspector lassen Sie schnell die Fesseln des Gefangenen lösen, auf Grund des eigenhändigen kaiserlichen Befehls, den ich Ihnen vorgezeigt — jeder Augenblick, welchen dieser Ehrenmann noch dieses unwürdige Zeichen trägt, erhöht das schreiende Unrecht, das Nichtswürdigkeit und Thorheit an ihm begangen.“

Der Inspector winkte dem Aufseher, der ihn und Borodin hierher begleitet hatte, dieser trat an Felix heran, um ihn von der Kettenlast zu befreien.

„Nein — hinweg!“ wehrte ihn der Gefangene ab, „ich will in diesen Fesseln sterben!“

„Sterben, Herr Volkhofski, nein, leben sollen Sie, glücklich werden!“

„Zu spät!“ murmelte der Sterbende dumpf und sank unter qualvollen Schmerzen auf sein hartes Lager nieder, „zu spät!“

„Zu spät“, sagte in demselben Augenblick auch der Inspector, indem er mit bedeutungsvoller Geste auf ein kleines Fläschchen deutete, das der Gefangene in der Hand hielt.

„Was ist das?“ fragte Borodin bestürzt.

„Gift“, erwiderte der Inspector lakonisch.

„Volkhofski — lieber Freund — ist es wahr?“

„Es ist so“, entgegnete Felix. „Wären Sie eine Stunde früher gekommen, so wäre es noch Zeit gewesen.“

„Eine Stunde früher?“ stöhnte Borodin.

„Ich hätte vier Wochen schon hier sein können. Aber trotz des mir gegebenen Versprechens gelang es mir nicht, die Begnadigungs- und Autorisationsurkunde eher zu erhalten, infolge von Intriguen der Kreaturen Lazareffs. Sobald ich sie in der Tasche hatte, reiste ich mit Extraposten — vor einer halben Stunde erst bin ich angekommen — sollte ich doch noch zu spät eintreffen? Ich würde nie wieder ruhig werden — o Felix, noch ist vielleicht Hilfe möglich — holen Sie einen Arzt, schnell!“ wandte er sich dem Aufseher.

Dieser eilte, Dr. Orzhesko herbeizurufen.

„Geben Sie sich keine Mühe“, sagte Felix mit schwacher Stimme, „ich fühle bereits die Wirkung des Giftes. In wenigen Minuten habe ich aufgehört zu leben.“

„Entsetzlich!“ rief Borodin traurig. „So könnte ich nichts, gar nichts für Sie thun?“

„Doch — bringen Sie denjenigen unserer Freunde, die Sie noch vorfinden, meine letzten Grüße — ich hinterlasse ihnen meinen Haß gegen die Tyrannen — Sie sollen mein gedenken, wenn für mein Vaterland die Stunde der Gerechtigkeit schlägt!“

„Man wird zu ihrem Grabe wallen, wie zu dem eines Heiligen!“ schluchzte der Hauptmann, dem fast das Herz brach, als er diese Folgen seiner That erblickte.

„Man soll mich,“ fuhr Felix, seine Schmerzen bezwingend, fort, „in diesen Ketten und mit dem Karren, an den man mich gefesselt hatte, begraben, auf dem Kirchhof der Sträflinge, zum Zeichen dafür, wie weit der Mensch seine Brüder erniedrigt und wie grausam er sie quält; als ein Denkmal der Cultur des christlichen neunzehnten Jahrhunderts, das noch auf Dinge die Sonne leuchten läßt, die bereits im Mittelalter als Barbarismus bezeichnet wurden.“

„Es soll Alles geschehen, wie Sie es wünschen — soll ich nichts an Fräulein Sidorski — an Sophia bestellen?“

Volkhofski erfaßte mit einem unendlich traurigen Blick die Hand des Offiziers.

„Nein,“ sagte er mit derselben leisen Stimme wie zuvor.

„Ist sie todt?“ fragte Borodin erschreckt.

„Wahnsinnig.“

„Und — die andern? Viktor —“

„Todt!“

„Wladimir —“

„Lebt vielleicht noch — er ist in Tomsk, soviel ich weiß.“

Die Züge des Sterbenden veränderten sich hier so auffällig, daß Borodin ganz bestürzt seine Hand los ließ und vor dem Sterbenden auf die Kniee sank.

„Felix — bevor es zu spät ist“, rief er flehend, „verzeihen Sie mir?“

Der Sterbende vermochte nicht mehr zu sprechen, aber drückte ihm schweigend die Hand.

Als Dr. Orzhesko einen Augenblick später athemlos eintrat, stand er vor einem Todten.

„Zu spät“, rief der alte Mann in tiefer Bewegung. „Er hat ausgelitten!“

„Wehe denen, die sein Opfer verschuldeten“, murmelte Borodin mit Thränen in den Augen. „Er war der besten Söhne Rußlands einer. Seine hohen Geistesgaben befähigten ihn, dem Vaterlande unberechenbare Dienste zu leisten. Das Vaterland sandte ihn hierher, um in Ketten zu sterben wie ein wildes Thier, doch sein Leben wird trotzdem nicht wirkungslos vergehen. Die Kunde von seinem Geschick will ich hinaustragen in die Welt, wie ein Apostel eine heilige Legende hinausträgt; — ich will allen Söhnen Rußlands seine Leiden verkünden und sie durch seinen Namen zum Patriotismus entflammen. Auf seinen Leichenstein aber will ich die Worte setzen lassen: Gerechtigkeit ist die höchste Liebe!“

Es geschah alles nach diesen Worten. Auf einem einsamen Berge, welcher der „Kopf des Sträflings“ genannt wird und zum Begräbnißplatz der politischen Verbannten dient, wurde Felix Volkhofski begraben. Ein schlichtes hölzernes Kreuz bezeichnet in der üblichen Weise seinen Hügel, ein schlichter Stein zu seinen Füßen bekundet seinen Namen. Ueber diesem aber liest man die einfache Inschrift: „Die Gerechtigkeit ist die höchste Liebe!“

(Schluß folgt.)

welche die vier Ecken des Agricultur-Gebäudes flankiren, den Tag. Columbus mit seinem, dem Westen zugewandten Gesicht reitet in seinem Triumphwagen mit der Sonne, den Blick nach unten gewandt, wo zu seinem Ruhm und seiner Ehre Tausende von Menschenhänden das große Werk schufen. Und an dem dunklen, westlichen Himmel lehnt sich der majestätische Dom des Administrationsgebäudes, wie im Scheine von Elfenbein und Gold erglänzend.

Der große Sonnenball erhebt sich nun aus dem Wasser und weiß und klar ergießen seine Strahlen. Die müden Gardisten lehnen sich schläfrig über die Geländer der Lagunen, oder füttern aus Zeitvertreib die Schwäne mit Brosamen. Schaaren von Seevögeln schwirren wie die Flocken des ersten Herbstschnees umher und ziehen die Gewässer auf und ab. Die Wasservögel begrüßen den anbrechenden Tag mit lebhaftem Geschnatter, ein fremdes, ländliches Geräusch in dieser Stadt stiller Paläste, und Schwalben und der Meister Spatz verlassen ihre Nester, um Nahrung einzusammeln für den neuen Tag.

Ein prächtiges Bild entwickelt sich nun auf den Dächern der großen Gebäude und Tausende von Fahnen flattern im Morgenwinde. Von allen Seiten eilen geschäftig Arbeiter herbei, um das Tagewerk zu beginnen.

Die mystische Stadt des Landes der Träume ist wieder die Werkstätte der Welt geworden.

Coloniales.

Das „Gemetzel" in Hornkranz. Die englischen Blätter in der Capstadt haben in ihrer Abneigung gegen die deutsche Colonialpolitik sich beeilt, die Erstürmung von Hornkranz als einen Act rohester Grausamkeit hinzustellen. Am ärgsten trieb es die „Cape Times". Schon die Ueberschriften ihres Artikels verrathen den Geist, in dem er abgefaßt ist: Gemetzel in Hornkranz; deutsche Truppen metzeln Weiber und Kinder nieder; Schmach dem Vaterland! Dann beginnt der Artikel in folgender Weise:

Die Erstürmung von Hornkranz, wie sie kürzlich von uns wiedergegeben wurde, enthält nur die halbe Wahrheit. Nachrichten, welche hoch über dem Verdacht der Unwahrheit oder Uebertreibung stehen, sind soeben eingetroffen und schildern die Vorgänge als einen blutdürstigen Act teuflischer Wildheit. (!) Wie bekannt, hatte Witboi allerdings Schwierigkeiten mit den Damaras, lebte jedoch seit längerer Zeit auf freundschaftlichem Fuße mit ihnen. Ebenso freundschaftlich war er stets den Weißen gesinnt. Nie ließ er sich träumen, daß die deutsche Militärtruppe, unter deren Schutz er lebte, ihn je so vernichten würde. Hätte er die geringste Ahnung davon gehabt, so wären die 200 Deutschen, welche in Walfischbai landeten, nie und nimmer ihr Lebtag nach Hornkranz gekommen. Die Art und Weise, wie Hornkranz fiel, steht glücklicherweise selbst in der Geschichte der Kriegen überhaupt Südafrikas da. — Witboi wurde, wie gesagt, überrascht. Das Krachen der deutschen Gewehre war die erste Nachricht, die er davon erhielt, daß etwas Feindseliges gegen ihn im Werke sei. Als seine Leute flohen, rechneten sie sicher darauf, daß die Weiber und Kinder von den Weißen geschont würden. Aber die Rechnung war ohne den Wirth. Wie niedriges Gezücht wurden dieselben von den Deutschen niedergeschossen, Weiber, Kinder, Greise. Die Wildheit der Soldaten war entsetzlich. Die Berichte geben Beispiele zügellosester Bestialität; fast könnte man sie für unwahr halten, wenn sie nicht drei verschiedenen, durchaus zuverlässigen Quellen entstammten. Kinder wurden den Müttern von der Brust weggeschossen, Körper geröstet (!), Frauen trieb man in Haufen zusammen und schoß sie dann auf drei Schritt Entfernung nieder. Als ein Kind auf seine zusammenbrechende Mutter zueilte, schossen die Soldaten ihm einfach den Kopf vom Rumpfe. Kurz, die Einnahme von Hornkranz erfolgte nach zuverlässiger Aussage unter Umständen von revoltirend grausamster und schändlichster Art.

Die deutsche „Süd-Afrikanische Zeitung" ist nun in der Lage, festzustellen, daß die Gewährsmänner des englischen Blattes, „die hoch über dem Verdacht der Unwahrheit und Uebertreibung stehen", niemand anders sind, als **zwei Boten Hendrik Witbois,** die einen Bericht von ihm an den englischen Beamten in Walfischbai brachten. Damit ist für jeden denkenden Beurtheiler die Frage entschieden. Daß Hendrik Witboi selbst die Frauen und Kinder mitten im Kampfe als Deckung vor sich geschoben, verschweigen die Verleumder natürlich.

Schiffs-Nachrichten.

Das Wikingerschiff. Wie bereits mitgetheilt wurde, lief das Wikingerschiff zuerst den Hafen New-London an. Während seines kurzen Aufenthaltes dort wurde es von Schaaren von Menschen besucht, welche die wunderbare Bauart und die in ihr sich bekundende Geschicklichkeit bewunderten. Das Schiff ist in bestem Zustande angelangt und die Mannschaft ist wohlauf. Kapitän Anderson berichtet, daß während der ersten Woche nach der Abfahrt von Bergen die Reise ausgezeichnet von statten ging, aber am 10. Mai fiel das Glas, und alles wurde für den Sturm vorbereitet. Mehrere Tage hintereinander hatte man gegen widrige Winde und hohe See anzukämpfen, die das Fahrzeug hin und her warf und es zeitweilig ganz überspülte. Trotzdem hielt es sich wacker. Wenige Tage hernach legten sich die Winde. Alle Dampfer und Segler, denen es begegnete, boten Hilfe an, aber der Wikinger bedurfte ihrer nicht. Am 27. Mai, Morgens 3 Uhr, kam Land in Sicht; das Schiff näherte sich der Westküste von Neufundland. Zwei Tage lang wußte es sich durch Eisberge hindurchwinden, was nur mit größter Mühe und unter Aufwand der größten Geschicklichkeit gelang. Am 20. Mai wurde die Fahrgeschwindigkeit von 221 Meilen erreicht, die größte während der Reise. Man erwartet, daß nach Ankunft in New-York die Leinwandsegel und die Masten des Wikingerschiffes entfernt, mit großen Ruderlöchern versehen und nach Hell Gate am Eingang des Hafens von New-York geschleppt werden wird. Die Leute werden sich dann zu je sechs auf jeder Seite und Capitän Anderson wird sich an das Steuer setzen. So wird das Schiff durch den Hafen von New-York nach der City gerudert werden, auf jeder Seite von amerikanischen Kriegsschiffen begleitet. Die Durchschnittsgeschwindigkeit des Schiffes war neun Knoten in der Stunde, bei günstigem Winde elf Knoten, das Schiff hat sich also als vorzüglicher Segler erwiesen und stellt der Schiffsbaukunst der alten Normänner, von der in dem Wikingerschiff von Gokstad ein so vorzüglich erhaltenes Exemplar auf unsere Zeit gekommen ist, ein glänzendes Zeugniß aus. Da das Wikingerschiff ein offenes Fahrzeug ist und man, um die Treue zu wahren, keinerlei Kajüten angebracht hat, nur einen Plan in der Mitte des Fahrzeugs, kann sich das Kampiren auf einem solchen Schiff unter Umständen recht unangenehm gestalten. Der Gedanke, ein solches Fahrzeug allein über den Ocean zu schicken und das Leben der Besatzung aufs Spiel zu setzen, hatte andererseits auch Gegner hervorgerufen. Von gelehrter Seite wurde sogar bezweifelt, ob Leif der Glückliche, welcher zuerst in Amerika landete, mit einem derartigen Schiff gefahren sei; das in Gokstad gefundene Wikingerschiff wurde vielmehr nur als Lustfahrzeug eines Häuptlings angesehen.

Gerichtszeitung.

Ein Ritualmord-Schwindel wurde kürzlich in Ungarisch-Hradisch abgeurtheilt. Am 9. d. M. fand beim dortigen Kreisgerichte die Schlußverhandlung gegen die Dienstmagd Caroline Schnula statt, die der Verleumdung angeklagt war. Caroline Schnula, die in Holleschau bei dem Productenhändler David Tandler bedienstet gewesen, kam in der Nacht des 19. November mit gebundenen Händen und Schnittwunden daran zu einer Dienstvermittlerin und erzählte dieser, sie sei um $^3/_4$1 Uhr Nachts von einigen Juden überfallen, in den Hof geschleppt und dort gebunden worden. Dann habe man ihr an den Händen Schnittwunden zur Blutabzapfung beigebracht. Sie sei überzeugt, daß man sie zu „rituellen Zwecken abgeschlachtet" hätte, wenn sie nicht geflohen wäre. An der Stimme habe sie in einem der Männer den David Tandler erkannt. Diese Angaben des Dienstmädchens erwiesen sich als Lügen, trotzdem die Angeklagte auch bei der Verhandlung bei ihren früheren Angaben blieb. Sie wurde des Verbrechens der Verleumdung schuldig erkannt und zu 13 Monaten Kerkers verurtheilt.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 17. Juni.

* **Eisenbahn-Schlafwagen.** In Folge einer vor Jahresfrist gegebenen Anregung, in die Nachtschnellzüge (Nr. 3 und 4) von Berlin nach Königsberg bezw. Eydtkuhnen und umgekehrt je nach Bedarf einen zweiten Schlafwagen einzustellen, sind seit einiger Zeit vier Schlafwagenschaffner von Berlin nach Eydtkuhnen versetzt worden. Reicht nunmehr der erste der Schlafwagen zur Aufnahme der einen Schlafplatz wünschenden Reisenden nicht aus, so wird ein zweiter Schlafwagen mit besonderer Begleitung an den beiden Anfangsstationen eingestellt. Bei dem gegenwärtig starken Reiseverkehr kann man dies häufig wahrnehmen, ein Beweis, daß diese Einrichtung namentlich bei dem ausländischen Publikum beliebt geworden ist. Die Schlafwagenschaffner müssen der französischen Sprache mächtig sein und dürfen mit Genehmigung ihrer vorgesetzten Behörde Berliner und Münchener Bier an die Reisenden zu festgesetzten Preisen verabfolgen.

* * *

Da die Tage heißer zu werden beginnen, so mögen alle Mütter auf folgende hygienische Maßregel aufmerksam gemacht sein: Es ist nämlich eine leidige Thatsache, daß nicht selten kleine Kinder, welche am Nachmittage schlafen sollen, **angekleidet** in ihre Betten gelegt werden. Gewöhnlich geschieht dies aus Bequemlichkeit, damit die Kinder nicht aus- und angezogen werden müssen. Wenn es der Mutter bekannt wäre, wie schädlich die Gewohnheit ihrem Liebling ist, so würde sie ganz gewiß nicht die Mühe scheuen, ihn zum Schlafen auszuziehen. Namentlich jetzt, wo die heiße Sommerszeit beginnt, ist das Ausziehen der Kinder beim Schlafen von ganz besonderer Wichtigkeit. Das Kind, welches in seinen Kleidern geschlafen hat, ist, anstatt vom Schlaf erquickt, vielfach mißgestimmt. Die Bänder und Knöpfe der Kleider haben die Unterleibs- und Brustorgane gepreßt und das Athemholen und die Verdauung erschwert. Es versäume deshalb keine Mutter, die Kinder auch beim Mittagsschlaf ihrer Kleider zu entledigen, und achte darauf, daß dies niemals unterlassen werde. Fröhliche Kindergesichter beim Erwachen werden der Lohn für diese kleine Mühe sein.

Aus den Provinzen.

* **Marienburg,** 16. Juni. Der Weichensteller Karl in Altfelde beging vorgestern Abend seiner Pflicht gemäß die Strecke, kehrte jedoch nicht wieder heim. Als die Frau Morgens gegen 3 Uhr erwachte und den Mann vermißte, eilte sie besorgt hinaus, und fand sie denselben nicht weit von dem Bahnwärterhaus entseelt liegen. Wahrscheinlich ist der Unglückliche, ein pflichtgetreuer, tüchtiger Beamter, als er auf dem Geleise entlang ging, von der **Maschine** des letzten **Personenzuges erfaßt** und getödtet worden, worauf eine tiefe Wunde am Kopf hindeutet. Derselbe hinterläßt eine Wittwe mit noch 7 kleinen Kindern.

* **Marienburg,** 14. Juni. Von einem **traurigen Geschick** ist hier eine Familie Sch. am Mühlengraben heimgesucht worden. Die von einer Gemüthskrankheit befallene Frau benutzt jede Gelegenheit, sich mit den Kindern — deren sie vier hat — zu ertränken. So nahm sie ein Kind an den Arm und wollte in den Mühlengraben springen, woran sie glücklicherweise noch rechtzeitig verhindert wurde. Ferner geht sie täglich zum Bahnhof und will mit jedem Zuge nach Stettin fahren, wobei sie nach ihrer steten Abweisung den größten Lärm macht. Schulden, welche die Frau gemacht hat und die bezahlt werden sollen, haben das Gemüth der Unglücklichen so erschüttert, daß sie dem Irrsinn verfallen ist. Heute wurde sie dem Diakonissenhause zugeführt. (G.)

* **Konitzer Kreis,** 15. Juni. Ein Arbeiter in B. wurde von seinem **Herrn aufgefordert,** ein **Fohlen** von der umzäunten **Wiese zu holen.** Als der Mann jedoch die schwere Thüre von der Umzäunung herausheben wollte, fiel dieselbe um, wodurch das Pferd scheute und dermaßen einen Thürständer umstieß, daß derselbe den Arbeiter sofort zu Boden warf. Nach ärztlichem Gutachten hat der Verunglückte Sprengung der Gehirnschale, rechten Schlüsselbeinbruch, sowie mehrere Rippenbrüche und linksseitige Lungenflügelquetschung erlitten. Der Verunglückte wurde sofort dem Krankenhause zu Konitz überwiesen und steht seine Besserung sehr in der Frage. Vor 4 Wochen wurde ihm seine Frau durch den Tod entrissen.

* **Neidenburg,** 15. Juni. Ein **gewaltiger Brand** wüthete am Morgen des 13. d. Mts. in Balden auf dem neben der Schneidemühle belegenen 8 Morgen großen Holzplatze, welcher der Firma **Wegener** in Berlin gehört. Das Feuer griff mit solcher Gewalt um sich, daß der gesammte Holzvorrath, an welchem seit dem 1. Oktober v. Js. mit 3 Gattern Tag und Nacht geschnitten worden ist, in kurzer Zeit verbrannt war. Der Schaden soll auf **2 Millionen Mark** abgeschätzt worden sein. (G.)

* **Königsberg,** 16. Juni. Im Thierpark **Luisenhöh** hat sich gestern ein freudiges Familienereigniß zugetragen: es wurde Mittags ein **junger weißer Hirsch** geboren. Das junge niedliche Thierchen lief schon nach einer Stunde, nachdem es das Licht der Welt erblickt hatte; im Zwinger frisch und munter umher. — Im übrigen sind im Thierpark in dieser Woche ein Paar sehr schöner Baris, eine Meerkatze und ein Mangabe (Mohrenaffe) hinzugekommen. Auch ist die Fasanerie durch mehrere junge Goldfasanenhähne besetzt.

* **Schneidemühl,** 15. Juni. Am **artesischen Brunnen** ist heute die **erste Katastrophe** erfolgt. Heute zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags **sank plötzlich** der mehrere Meter über der Erde stehende **gemauerte Senkbrunnen in die Tiefe hinab,** so daß nichts mehr von demselben zu sehen ist. Auch die eisernen Röhren, welche der Brunnenmacher **Beyer aus Berlin** zur Abfassung der Quelle eingesenkt hat, sind mit hinabgesunken. Das Wasser ist ganz trübe und **läuft jetzt noch stärker, als zuvor.** Heute Morgen warf die Quelle das Wasser wohl 10 Meter hoch empor. Der Giebel des in der Nähe befindlichen dem Tischlermeister Hellwig gehörigen einstöckigen Gebäudes ist **eingestürzt.** Menschen sind bei der Catastrophe **nicht** verunglückt. Die Unglücksstätte ist **vollständig abgesperrt.** Auch das dem Kupferschmiedemeister Straubel gehörige dreistöckige Gebäude ist dem **Einsturze nahe.** Die Bauhandwerker haben es abgelehnt, dasselbe abzutragen, da damit große Gefahr verbunden ist. Heute Vormittag besichtigten Sachverständige aus Berlin und Bromberg den Brunnen. Tausende von Neugierigen umlagern die Unglücksstätte. Herr Brunnenmacher **Beyer** hofft noch immer, den Brunnen verstopfen zu können, man zweifelt jedoch daran. Der gänzlich abgesperrte Stadttheil wird als dem **Untergange geweiht** betrachtet. Täglich treffen Fremde hier ein, welche die Stätte in Augenschein nehmen.

* **Aus dem Kreise Rössel,** 15. Juni. Ein bedauerlicher **Unglücksfall** ereignete sich heute Vormittag auf dem Bahnhof Bergenthal. Beim Rangiren gerieth der **Zugführer** des Arbeitszuges unter die Räder einer Lowry und wurden ihm **beide Beine schwer beschädigt.** Der Bedauernswerthe mußte sofort nach Allenstein geschafft werden. (E. Z.)

Verantwortlicher Redacteur **Georg Sander** in Danzig.
Druck und Verlag von **H. L. Alexander** in Danzig.

Litterarisches.

Die deutsche Frau, welche allen Nationen als Vorbild echt weiblichen Schaffens dient, hat von jeher den Handarbeiten ihre besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Dieser ausgesprochenen Neigung zu practischer Thätigkeit ist es zu verdanken, daß das erst kürzlich begründete bedeutsame Handarbeitenblatt für die Familie mit dem Titel **„Frauen-Fleiß"** (Berlin, Magdeburger Platz 5) im Fluge alle diejenigen Hindernisse spielend überwand, welche sich erfahrungsgemäß neuen Zeitschriften entgegenstellen. „Frauen-Fleiß" ist unerschöpflich in interessanten und nützlichen Handarbeiten-Vorlagen, ein im großen Stiele angelegtes Handarbeitenblatt, das bei allen Buchhandlungen und Postanstalten für 75 Pfg. vierteljährlich zu beziehen ist. Unentgeltliche Probenummern halten sämmtliche Buchhandlungen zur Verfügung.

* * *

Collection Hartleben. Vierzehntägig wird ein Band ausgegeben: Preis des Bandes eleg. geb. 40 Kr. = 75 Pf. = 1 Fr. Pränumeration für ein Jahr (26 Bände) 10 fl. = 19 Mk. = 25 Fr. (A. Hartleben's Verlag, Wien.) Von der „Collection Hartleben", jener gut gewählten, schön ausgestatteten und fabelhaft billigen Romanbibliothek, deren hübsche Bände seit Jahresfrist die Büchertische der Familien zieren, ist soeben der erste Band der zweiten Serie erschienen, in welchem der polnische Romancier Kraszewski sein berühmtes Erzählertalent glänzen läßt. Der Roman „Am Hofe August des Starken" gehört zu den interessantesten dieser Art und giebt ein getreues Bild der Sitten und Unsitten jener Zeit. Er ist voll packender Situationen und vornehm in der Führung. Nach Kraszewski hat als Nächstfolgender der berühmte Italiener Girolamo Rovetta, dessen Romane ins Französische, Englische und Spanische übersetzt werden, das Wort. Wir können diese gediegene, billige, schön ausgestattene Sammlung bestens empfehlen. 40 Kr. = 75 Pf. = 1 Fr. kostet ein gebundener Band von 160 bis 200 Seiten. Das Programm des zweiten Jahrganges der „Collection Hartleben" umfaßt folgende Werke: Bd. I—III. Kraszewski, Am Hofe August des Starken (Gräfin Cosel). — IV. Rovetta, Der erste Liebhaber. — V—VI. Delpit, Theresine. — VII. Rosegger, Streit und Sieg. — VIII. Dumas' Sohn, Diana de Lys. — IX—XI. Herloßsohn, Wallensteins erste Liebe. — XII. Besozzi, Späte Einsicht. — XIII. u. XIV. Sue, Kinder der Liebe. — XV. Degre, Blaues Blut. — XVI. u. XVII. Sand, Bekenntnisse eines jungen Mädchens. — XVIII—XX. Bell, Die Waise aus Lowood. — XXI—XXII. Flaubert, Mad. Bovary. — XXIII. Gaskel, Eine Nacht. — XXIV—XXVI. Dumas, Der Chevalier von Maison Rouge.

Bunte Chronik.

Friedrich der Große an den „Bund der Landwirthe". In der Anrede am 18. Januar 1776 in Potsdam an Herrn Dom-Dechant v. Arnim, Herrn Landesdirector v. Werdek, Landrath v. Luck und Kriegsrath Dietrich sagte, woran die „Bresl. Ztg." erinnert, Friedrich der Große:

„Ich weiß, daß die adeligen Güter viel mehr werth sind, als vormals, und wie sie jetzt geschätzet werden, weil die Pretia rerum durchgängig gestiegen sind, und das wird sich zeigen, wenn Ihre Güter, so wie meine Aemter taxirt werden. Daher ist mein Rath, daß sie eben wie meine Aemter taxirt werden, wozu Sie aber erfahrene Wirthe und redliche Leute nehmen müssen. Ich will wohl auch Räthe aus meinen Kammern, die ich allenthalben habe, mit dazugeben. An Gelde weiß ich gewiß, fehlt es nicht in meinem Lande, sondern nach einer Balance, die ich habe, gebe ich in der Churmark alle Jahre 1800 Thaler mehr aus, als ich wieder einnehme, die also im Lande bleiben. Folglich ist es lächerlich, wenn man meint, es fehle am Gelde im Lande. Das weiß ich besser. Der Edelmann, welcher mir $^1/_4$ auf sein Gut schuldig ist, steht sich noch recht gut; wer aber $^1/_3$ verschuldet ist, mit dem ist es schon schlimmer, weil er alle Casus fortuitos zu ertragen hat, Mißwachs, Hagel, Feuer u. s. w. Ich weiß indessen, daß alle Güter mehr werth sind, als vormals, ehe die Pretia rerum so hoch waren. **Viele Edelleute verstehen auch nicht die Wirthschaft,** und **gebrauchen ihre Güter nicht,** so wie sie könnten. Viele sind in meinem Dienste und kennen ihre Güter noch weniger; sie haben schlechte Aministrators uud Pächter, und kommen dadurch, und durch die Advokaten sehr zurück, daher, wenn die Güter gehörig angeschlagen und besser administriret werden, so wird ein jeder gewinnen."

Die „Electrokultur" ist bekanntlich ein Feld, auf dem die Landwirthschaft schon manche überraschende Erfolge errungen hat und gewiß noch weitere erleben wird. Ueber ihre neuesten Fortschritte berichtet klar und gemeinverständlich C. Falkenhorst in der **„Gartenlaube"** (Heft 6), und es ist dort insbesondere auch die eigenthümliche Vorrichtung beschrieben, mit deren Hilfe man die atmosphärische Electricität für das im Boden keimende Wachsthum nutzbar zu machen sucht. Es ist der schon 1848 von Beckensteiner ersonnene und neuerdings von Paulin in Monbrison verbesserte „Geomagnetifère". In der Mitte des zur Elektrocultur erwählten Platzes wird eine hölzerne, möglichst gut getheerte, etwa 10 bis 20 m hohe Stange aufgepflanzt. An der Spitze der Stange befindet sich ein Isolator aus Porzellan, und an diesem wird der Elektricitätssammler befestigt, ein Metallbesen aus fünf 4 mm dicken und 0,5 m langen Kupferdräthen. Von diesem Sammler läuft an Isolatoren die Stange hinab, ein 4 mm starker Drath aus galvanisirtem Eisen, bis in das Erdreich, wo er sich mit dem Elektricitätsvertheiler vereinigt; dieser besteht aus galvanisirten Eisendräthen, die zu einem quadratischen Netz geordnet sind, wobei ein Drath von dem anderen um etwa 2 m entfernt ist. Die Tiefe, in welche der „Vertheiler" gelegt werden muß, richtet sich nach der Natur der angebauten Pflanzen: für Weinstöcke genügt eine Tiefe von 0,4 m, für Wiesen und Getreidefelder eine solche von 0,15 m. Der Umkreis, in welchem die Geomagnetifère seine Wirkung ausübt, hängt von der Höhe der Stange ab; sie erstreckt sich auf eine Kreisfläche, deren Mittelpunkt die Stange bildet, während der Halbmesser dieses Kreises doppelt so lang ist wie die Stange. Die Stange muß aber alle Gegenstände innerhalb dieser Kreisfläche überragen; stehen in unmittelbarer Nähe des Magnetifères Bäume, die höher sind als er, so entziehen sie die Elektricität, und der Apparat ist völlig unwirksam.

Die Erfolge, welche man mit diesem Geomagnetifère erzielt hat, sind vielversprechend, und mit Spannung darf man der weiteren Entwickelung dieses Zweiges menschlicher Naturbeherrschung entgegensehen.

Kuriosa vom Wahltage. Im ersten Berliner Wahlkreise sucht ein Zettelvertheiler einem Herrn den auf Zeidler lautenden Stimmzettel in die Hand zu drücken. „Bedauere", sagt der Wähler, „nicht blos den Juden, der ganzen Gesellschaft will ich heute einen Nadelstich versetzen." Sprachs und nahm dankend den auf den Schneider Täterow lautenden Zettel eines anderen Vertheilers entgegen.

In demselben Bezirk hatten, wie bereits berichtet, die Socialdemokraten viele „Genossinen" für diesen Posten ausersehen, und es waren nicht die übelsten, die da ihres Amtes walteten. Eine Equipage rollt vor das Wahllocal, und dem Wagen entsteigt ein vornehmer Herr. Eine Genossin ist immer dreist und gottesfürchtig. So auch die hier postirte, und sie bietet diesem Wähler ihren Candidaten an. „Habe leider schon zu Hause meine Wahl getroffen," entgegnet der Herr, „die, wenn ich Sie früher gesehen, vielleicht auf Sie, mein Fränlein, gefallen wäre." Als er dem jungen Mädchen dabei mit verbindlichem Lächeln ins Gesicht sieht, sagt die Genossin: „Complimente machen mich nicht mehr roth, mein Herr. Das haben Bebel und Liebknecht ein für alle Mal besorgt." Der Vornehme verneigt sich schweigend und eilt, daß er zur Urne gelangt.

Aus dem 2. Berliner Wahlkreise folgende Scene: Ein Herr, mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, nähert sich einem Wahllocal. Der socialdemokratische Zettelvertheiler tritt auf ihn zu. „Sehen Sie denn nicht?" ruft jener, und weist auf das Ehrenzeichen. „Ach so!" entgegnet der Genosse, „mit ein eisernes Kreuz kann man natürlich alle Lasten tragen," sprach's und ließ dem Wagnerianer den Vortritt.

Herr Rechtsanwalt Schwindt ruft im sechsten Berliner Wahlkreis den Vertheiler und sucht den entsprechenden Zettel einem Wähler in die Hand zu drücken. „Na, daß ich dem meine Stimme nicht gebe, sollten Sie mir doch an der Nase ansehen!" meinte dieser und schreitet unter dem beifälligen Gelächter der Umstehenden zur Urne.

Aus den Berliner Vororten wird zu dieser Rubrik Folgendes gemeldet: Eine sonderbare Wahlurne hat das in der nächsten Umgebung Berlins gelegene Schmargendorf, das Dorf der „Millionenbauern", aufzuweisen. Ein Wahlgefäß war, so wird von dort berichtet, in diesem reichen Vorort nicht aufzutreiben, und so blieb dem Wahlvorstand nichts anderes übrig, als sich der Punsch-Terrine des Wirthes, in dessen Local gewählt wurde, zur Abgabe der Stimmen zu bedienen. Mittags bereits war das Gefäß mit Stimmzetteln gefüllt, so daß der Wahlvorstand, um Platz zu schaffen, die Zettel zusammenpressen mußte. Die „Wahlurne" von Schmargendorf erregt natürlich viel Heiterkeit.

Rache. Schreibwaarenhändler (zum Bettler): „Ich gebe nichts. Marsch hinaus!" Bettler: „Ach, sein's so gut! Schenken Sie mir doch wenigstens 'n Briefbogen mit Couvert!" „Na, meinetwegen! Nun aber raus!" Am nächsten Tage empfängt der Schreibwaarenhändler einen unfrankirten Brief, den er annimmt. Darin steht: „Anbei empfangen Sie den Bogen sammt dem Couvert mit bestem Dank wieder zurück. Struppel, Rasirer a. D."

Klassisch. Artillerie-Unteroffizier: „Wenn es im nächsten Krieg auf Euch Kerle ankäme, dann könnte mann auch so 'was Aehnliches erleben, wie es damals dem seligen Augustus passirt ist, als er ausrief: „Varus, Varus, gieb mir meine Kanonen wieder!"

Aus der Instructionsstunde. Unteroffizier: „Rekrut Lehmann, warum soll ein ordentlicher Mensch nicht Karten spielen?" Lehmann (freundlich): „Ja, ja, Herr Unteroffizier, warum auch nicht?"

Schöne Sprache. „Du, Knebbchen, sag' mal, wie heißt der Reklame-Titel des ungarischen Kapellmeisters, in dessen Concert wir neulich waren?" — „Bester Pester Orchester-Meester — so heeßt er!"

Ein Ueberglücklicher. Rasch schwindet die Zeit dem Glücklichen — noch rascher dem Durstigen. Bestellt Einer ein Glas Bier und dieses wird nicht sofort herbeigeschafft, da heißt es gleich: „Eine volle Stunde sitz' ich da und kein Mensch bringt ein Bier."

Ein prosaischer Gatte. „Nun, Frau Meyer, was schreibt der Herr Gemahl aus Italien?" — Wenig . . aber es scheint dort schon Sommer zu sein!" — „Ja, hat er Ihnen vielleicht einen blühenden Olivenzweig gesandt?" — „Nein, das nicht, aber seinen Winterüberzieher!"

Wie man gesund wird. „Ihr habt ja einen Hausarzt", sagte einst bei Gelegenheit der König zu Molière, „nun, wie seid Ihr mit ihm zufrieden?" „Sire", antwortete dieser, „wir plaudern eins zusammen, er verschreibt mir Arzneien, ich nehme sie ein — und werde **wieder gesund.**"

* * *

Berlin, 16. Juni. Einen **tollkühnen Fluchtversuch** hat am Donnerstag Vormittag ein zehnjähriges Mädchen unternommen. Dasselbe versuchte nach dem Berliner Polizeibericht sich mittels eines Bindfadens aus dem Fenster der im vierten Stock des Hauses Oranienstraße 147 belegenen Wohnung seiner Mutter auf das etwa zwei Stock tiefer belegene Dach des Nachbargrundstücks hinabzulassen. Hierbei riß jedoch der Bindfaden, das Mädchen fiel auf das Dach herab und erlitt eine bedeutende Verletzung am rechten Fuße. Das Mädchen war auch schon wiederholt fortgelaufen, um sich umherzutreiben, und wollte sich auch am Donnerstag wiederum der Aufsicht entziehen. Obgleich nun die Ausgangsthür offen stand, fürchtete es die Begegnung der heimkehrenden Muttter auf der Treppe und beschloß, über die benachbarten Dächer hinweg zu entfliehen.

Stettin, 16. Juni. Ein **furchtbares Unglück** trug sich heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr früh auf der Eisenbahnstrecke zwischen Altdamm und Groß-Christinenberg zu. Die drei Herren Forstmeister **Genée**-Mühlenbeck, Stadtförster **Krohn**-Altdamm und Eisenbahnbauinspector **Stahl**-Stettin waren im Begriff, mit mehreren Arbeitern auf einer Draisine sich zur Abschätzung eines von einem in der Nähe von Groß-Christinenberg ausgebrochenen Waldbrande angerichteten Schadens zu begeben. Der Wagen war eben, fünf Kilometer von Altdamm entfernt, auf das Bahngeleise der Altdamm-Colberger Bahn gelangt, als von Altdamm ein Güterzug herangebraust kam, dessen Herannahen vorher wegen einer Biegung des Geleises nicht bemerkt werden konnte. Während im Angesichte der drohenden Gefahr die Arbeiter von der Draisine absprangen, blieben die drei genannten Herren, vom Schreck gelähmt, sitzen und wurden von dem Zuge ergriffen. Die Herren Genée und Krohn wurden sofort getödtet, Herr Stahl verstarb auf dem Transporte nach **Altdamm.**